



MEGVIS 2004

„Vinzentinische Gemeinschaften im Wandel“

Begrüßung und Einführung durch P. Victor Groetelaars CM
und Schwester Generaloberin Michaela, Augsburg.

DER URSPRÜNGLICHE GEIST DER GENOSSENSCHAFT ODER WAS IST EIGENTLICH VINZENTINISCH?

P. Wiel Bellemakers CM

INTERNATIONALE VINZENTINISCHE AUFBRÜCHE IM LETZTEN JAHRZEHT

P. Victor Bieler CM, Rom

DIE HEILIGE LOUISE VON MARILLAC UND IHR AMT ALS GEISTLICHE BEGLEITERIN

Sr. Maria-Ruth Marchl, Taizé

DIE ENTWICKLUNG UNSERES VINZENSBIODES IM ZUSAMMENHANG MIT DEN VERÄNDERUNGEN UNSERER LEBENSORDNUNG

Sr. Alphonsa Richartz, Kommern

ENTWICKLUNGEN IN DER FÖDERATION AM BEISPIEL DER AUGSBURGER SCHWESTERN

Sr. Beatrix, Augsburg

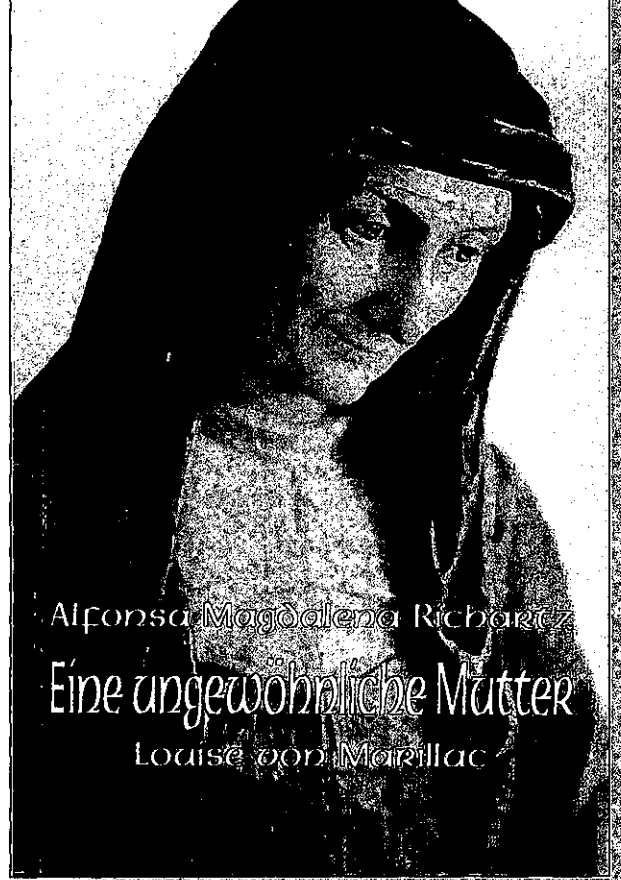
MEINE ERFAHRUNGEN ÜBER DIE ARBEIT IN EINEM OSTEUROPIÄISCHEN LAND: DER UKRAINE

P. Robert Puzia CM, Kiev

IN MEMORIAM EINES MISSIONARSPRIESTERS:

P. GERARD VAN WINSEN CM

P. Victor Groetelaars CM, Panningen



Alfonsa Magdalena Richartz

Eine ungewöhnliche Mutter

Louise von Marillac

Alfonsa Magdalena Richartz

Eine ungewöhnliche Mutter

Louise von Marillac

ISBN 3-7794-1084-2

Zu beziehen durch die KSM
Katholische Schriften-Mission, 56599 Leutesdorf



Die Vinzentiner

Vinzenz-von-Paul-Gymnasium

Vinzenz-von-Paul-Gymnasium

Priv. Altsprachliche Progymnasium der Vinzentiner
(Staatl. anerkannt)
54591 Prüm-Niederprüm
P. Norbert Tix CM

Prüm, am Feste Mariä Himmelfahrt 2004

Liebe Schwestern und Brüder,

wie ich im letzten MEGVIS -Heft angedeutet habe, ist es für mich das letzte Mal, dass ich das Ergebnis der Jahrestagung von MEGVIS Ihnen zusende.

Nachdem ich diese Arbeit über zehn Jahre lang getan habe, ist es sicher an der Zeit, dass jüngere Kräfte weitermachen, die mit den Möglichkeiten der heutigen Technik vertrauter sind.

Ich bedanke mich bei allen, die meine Arbeit mit Wohlwollen begleitet haben und hoffe, dass die Vinzentinischen Gemeinschaften in Mitteleuropa mehr und mehr zueinander finden.

Ich würde mich freuen, wenn Sie beiliegenden Überweisungsträger für einen Beitrag zu den Schreivarbeiten, den Druck und den Portokosten verwenden.

Es grüßt Sie verbunden mit der Liebe Christi

P. Norbert Tix CM

MEGVIS

Herausgeber: Mittel-Europäische Gruppe für Vinzentinische Studien
Für den Inhalt verantwortlich: P. Norbert Tix CM, D-54591 Prüm

Druck: Druckerei Anders GmbH, Niederprüm



MEGVIS - TAGUNG AUGSBURG 2004

»*Vinzentinisches Gemeinschaftsleben im Wandel*«

Dienstag, 13. 4. 2004

- 18.00 Uhr Abendessen
19.00 Uhr Abendlob

Mittwoch, 14. 4. 2004

- 7.30 Uhr Eucharistiefeier mit Laudes
(Leitung: Generalassistent Victor Bieler CM)
- 9.30 Uhr Begrüßung
(Vis. Victor Groetelaars CM, Sr. Generaloberin Michaela, Augsburg)
Einführung in das Thema (Victor Groetelaars)
- 10.00 Uhr »Spiritus primitivus« - Der ursprüngliche Geist der Kongregation der Mission oder «Was ist vinzentinisch?» (Wiel Bellemakers CM)
- 11.00 Uhr Internationale vinzentinische Aufbrüche im letzten Jahrzehnt
(Generalassistent Victor Bieler CM, Rom)
- 12.00 Uhr Mittagessen
- 14.30 Uhr Gelegenheit zum Kaffeetrinken
- 15.00 Uhr 10 Jahre Vinzidorf in Graz - Praktische Entwicklungen unserer Sensitivität für die Armen (Superior Wolfgang Pucher CM, Graz)
- 16.00 Uhr Die hl. Luise als geistliche Begleiterin (Sr. Maria-Ruth Marchl, Taize Provinz Österreich) .
- 18.00 Uhr Abendessen
19.00 Uhr Abendlob

Donnerstag, 15. 4. 2004

- 7.30 Uhr Eucharistiefeier mit Laudes
(Leitung: Superior Franz Kangler CM, Istanbul)
- 9.30 Uhr Die Entwicklung unseres Vinzenzbildes im Zusammenhang mit den Veränderungen unserer Lebensordnung (Sr. Alphonsa Richartz, Kommern)
- 11.30 Uhr Entwicklungen in der Föderation am Beispiel der Augsburger Schwestern (Sr. Beatrix, Augsburg)
- 12.00 Uhr Mittagessen
- 14.30 Uhr Gelegenheit zum Kaffeetrinken
- 15.00 Uhr Als Missionspriester und Dozent im Priesterseminar von Kiev (Robert Puzia CM, Kiev / Provinz Österreich)
- 15.45 Uhr Unser vinzentinischer Dienst an den Priestern
(Visitor Norbert Ensich CM, Trier)
- 16.45 Uhr In Memoriam eines Missionspriesters: Gerard van Winsen CM
(Visitor Victor Groetelaars CM, Panningen) Ausblick und Abschluß
- 18.00 Uhr Abendessen
19.00 Uhr Abendlob

TEILNEHMER/-INNEN
MEGVIS-TAGUNG VOM 13. BIS 15. APRIL 2004
im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern Augsburg

FRANKREICH

1.	Sr. Denise Markgraf	15 rue de la Toussaint	F-67081 Strasbourg
2.	Sr. Anne Catherine Mossbach	- "-	- "-

ITALIEN

3.	Herr Victor Bieler CM	Via dei Capasso 30	I - 001 4 Roma
4.	Sr. Siglinde Mair	Laurinstraße 77	I - 39012 Meran
5.	Sr. Judith Zega		I - 34170 Gorizzia

KROATIEN/BOSNIEN

6.	Sr. Marinka Odrliin	Frankopanska 17p.p.702	HR-10001 Zagreb
7.	Sr. M. Martina Popic	- "-	- "-

NIEDERLANDE

8.	Herr Victor Groetelaars CM	Kerkstraat 8	NL-5981 CG Panningen
9.	Sr. MarieAnne van Erven	Berkstraat 37	NL-3434 CC Nieuwegein
10.	Sr. Raymunda van de Laar	Venstraat 30A	NL-5981 CG Rosmalen
11.	Herr Wiel Bellemakers CM	Ubbergseweg 172	NL-6522 KD Nijmegen
12.	Herr Mathieu van Knippenberg CM	Bredaseweg 286	NIL- 5038 NN Tilburg

ÖSTERREICH

13.	Herr Eugen Schindler CM	Kaiserstraße 7	A- 1070 Wien
14.	Herr Reinhard Kofler CM	- "-	- "-
15.	Herr Josef Herget CM	- "-	- "-
16.	Herr Alexander Lainer CM	- "-	- "-
17.	Herr Franz Kangler CM	Mariengasse 16	A - 8020 Graz - Istanbul
18.	Herr Rober Puzia CM	- "-	- "- - Kiev
19.	Herr Alexander Jernej CM	- "-	- "-
20.	Sr. Ottilia Fischer	Gumpendorfer Str. 108	A - 1062 Wien
21.	Sr. Agnes Karner	Gumpendorfer Str. 108	A - 1062 Wien
22.	Sr. Smaragda Reisinger	Mariengasse 12	A - 8020 Graz
23.	Sr. Maria Ruth Marchl	- "-	- "-
24.	Sr. Hermana Doppelhofer	- "-	- "-
25.	Sr. Brigitte Suppan	- "-	- "-
26.	Herr Wolfgang Pucher CM	Pfarr St. Vinzenz	
27.	Sr. r. Christa Bauer TdcL	Antonigasse 72	A - 1180 Wien - Paris
28.	Sr. M. Magna Rodler	Vinzenzweg 2	A - 6068 Mils (Zams)
29.	Sr. M. Gertraud Egg	Mutterhaus	A - 6511 Zams
30.	Sr. Daniela Stolz	- "-	- "-
31.	Herr Gerhard Gommers CM	Schernberg 1	A - 5620 Schwarzach
32.	Herr Jacques Reintjes CM	Franz-Josefs-Kai 27	A - 5020 Salzburg
33.	Sr. Donata Hampel (bis 18.04.)	Hübnergasse 5-7	A - 5020 Salzburg
34.	Sr. Immaculata Windbichler	Salzachgässchen 3	
35.	Sr. Leopoldine Schmoll	Schernberg 1	A-5620 Schwarzach
36.	Sr. Johanela Neuschmid	- "-	- "-
37.	Sr. Pauline Thoror	Rennweg 40	A - 6020 Innsbruck

SLOVAKIA

38. P. Alois Seliga CM	Vcelarska 8	SK - Bratislava 2
39. P. Augustin Slaninka CM	- "-	- "-
40. Sr. Barbora Kroftova DKL		- "-
41. Sr. Damiana Pagaeova		- "-
42. Herr Felix Virsik		- "-

UNGARN

43. Sr. Vincentia Wachtler	Ménesi út 27	H - 1118 Budapest
44. Sr. Kormélia Kiss	- "-	- "-
45. Sr. Luciána Záian	Piazmani u. 18	H - Esztergom
46. Sr. Regina Schmidt	Piazmani u. 18	H - Esztergom

DEUTSCHLAND

47. Sr. Anna Lioba Fackler (Fr.)		
48. Sr. M. Brunhilde Wehner	Kanalstraße 22	D - 36037 Fulda
49. Sr. M. Philea Heider	- "-	- "-
50. H. H. Sup. W. Kurzschinkel	- "-	- "-
51. Sr. Annemarie Heisel	Kalterer Straße 3	D - 64646 Heppenheim
52. Sr. Irmentraud Gastel	- "-	- "-
53. Sr. M. Hildegard Theinert	Neue Straße 16	D - 31134 Hildesheim
54. Sr. Dr. M. Dorothea Rumpf	- "-	- "-
55. Sr. Paula Fiebag	- "-	- "-
56. Sr. Cypriana Ploskal	Merheimer Str. 217	D - 50733 Köln
57. Sr. Magda Jödden	- "-	- "-
58. Sr. Simone Fischer	- "-	- "-
59. Sr. Hedwig Rennert	- "-	- "-
60. Sr. Ute Pfliegel	- "-	- "-
61. Sr. Alfonsa Richartz	Wingert 1	D - 53894 Mechernich-Kommern
62. P. Georg Witzel CM	Oststraße 21	D - 59555 Lippstadt
63. Schwester		- "-
64. Schwester		- "-
65. Schwager		- "-
66. Sr. M. Hiltrudis Zehetmaier	Nußbaumstraße 5	D - 80336 München
67. Sr. M. Hortulana Enzmann		- "-
68. Sr. M. Katharina Mock	Am Busdorf 4	D - 33098 Paderborn
69. Sr. Rotraud Helle	Ostheimer Straße 29	D - 33034 Brakel
70. P. Norbert Tix CM	Postfach 1080	D - 54591 Prüm
71. P. Provinzial Norbert Ensch	Postfach 3827	D - 54228 Trier
72. Fr. Christian Rolke, CM	- "-	- "-
73. Fr. Mirko Wittich, CM	- "-	- "-
74. Herr Andreas Müller	- "-	- "-
75. Sr. Johanna Maria Metzger	Margarita-Linder-Str. 8	D - 89617 Untermarchtal
76. Sr. Raphaela Heimpel	- "-	- "-
77. Herr Superior Edgar Briemle	- "-	- "-
78. H. Herr Spiritual R. Kopold	Gögginger Str. 94	D - 86199 Augsburg
79. Sr. M. Michaela Lechner	Gögginger Str. 94	D - 86199 Augsburg
80. Sr. M. Luithildis Loidl	- "-	- "-
81. Sr. M. Reinholda Rast	- "-	- "-
82. Sr. M. Luitgard Steiner	- "-	- "-
83. Sr. M. Reineldis Köhldorfner	- "-	- "-
84. Sr. M. Beatrix Franger	- "-	- "-

Liebe MEGVIS Freunde,

wenn es Frühling ist, dann werden wir wach und reisen aus verschiedenen Richtungen nach Augsburg. Ich heiße alle herzlich willkommen bei unserem alljährlichen MEGVIS-Treffen. Ich möchte Schwester Michaela, Generaloberin, bitten, das Wort an uns zu richten.

Wir haben zwei Vorbereitungsversammlungen gehabt und dabei ist langsam die Idee gewachsen, uns anzuschließen an unsere kommende Generalversammlung in Rom, welche eine Art Evaluation ist nach 20 Jahren neuer Konstitutionen.

Darum haben wir als Titel dieses Treffens gewählt: »Vinzentinisches Gemeinschaftsleben im Wandel« Pater Bellemakers wird einen Überblick geben über 20 Jahre Entwicklung in der Kongregation. Ich denke, dass Jedermann manches hört, welches bei der eigenen Kongregation ähnlich gewesen ist.

Pater Bieler ist als Generalassistent für die Missionen sehr viel gereist und wird von seinen Erfahrungen berichten.

In der Zeit nach dem Konzil und in der Zeit, seit unsere Konstitutionen neu formuliert wurden nach der Inspiration des Stifters, sind viele Initiativen ergriffen worden für konkrete, wesentliche vinzentinische Ziele. Graz Eggendorf ist dabei schon lange ein Vorbild gewesen und Pater Wolfgang Pucher ist bereit, darüber mit Begeisterung zu berichten.

Sr. Maria Ruth hat uns voriges Jahr überrascht mit ihren Studieun über Louise von Marillac. Dieses Jahr wird sie uns die Heilige näher bringen als Begleiterin ihrer Schwestern.

Den zweiten Tag:

Über verschiedene Entwicklungen werden wir nachdenken. Über die Entwicklungen unseres Vinzenzbildes wird Sr. Alfonsa sprechen und über Entwicklungen in der Förderung - konkret bei den Augsburger Schwestern - Sr. Beatrix.

Eine der Entwicklungen der letzten 12 Jahre sind bei uns die internationalen Missionen. Pater Robert Puzia ist Dozent am Priesterseminar von Kiev, einer dieser Initiativen.

Pater Norbert Ensch beleuchtet den vinzentinischen Dienst an den Priestern. Ich selber werde das »In Memoriam« aussprechen von Gerard van Winsen: »Das Leben eines Missionars in stark veränderten Zeiten«

Liebe Schwestern und Brüder in unserer vinzentinischen Familie,

mit einem herzlichen Gruß Gott heisse ich Sie heute in unserem Mutterhaus willkommen. Meine Mitschwester und ich freuen uns sehr, dass Sie 2004 erneut in so großer Zahl zur **MEGVIS - Tagung** gekommen sind.

Manche sind zum ersten Mal in Augsburg und in unserem Haus, manche sind langjährige, liebe Freunde und Bekannte. Auch daran kann man erkennen, wie viele gute Beziehungen in den letzten Jahrzehnten gewachsen sind.

Sie können aber noch so oft bei uns sein, in Augsburg gibt es immer einige Besonderheiten.

Ich meine jetzt keine neuen archäologischen Funde in unserer mehr als 2000 Jahre alten Stadt, die als **Augusta Vindelicorum** auf die Zeit des Kaisers Augustus und der Römer zurückgeht. Hier gäbe es zwar auch wieder etwas zu bieten: neue Ausgrabungen bei St. Anna in der Fussgängerzone! Sie sind zumindest für den Archäologen nahezu sensationell.

Ich meine auch nicht die vielen Sehenswürdigkeiten, die man mehrmals anschauen kann: den **Dom** mit den ältesten Propheten-Glasfenstern und der künstlerisch hochwertigen Ausstattung. Sie beginnt im 12. Jahrhundert und führt durch alle Stilepochen, bis hin zum neuen Bronzeportal, das 2001 die alten **Bronzetüren** aus dem 11. Jahrhundert ersetzte. Der Münchener Künstler Max Faller hat auf den in Bronze gegossenen Türtafeln 28 biblische Szenen geschaffen. „**Tür des Glaubens**“ hat unser Bischof Viktor Josef Dammertz das Portal genannt.

Die alten Bronzetüren sind im Augsburger **Diözesanmuseum** zu bewundern, soweit sie bereits restauriert sind; auch dieses ist sehenswert. Viele kostbare Exponate aus der Augsburger Goldschmiedekunst und aus allen Geschichtsepochen lohnen sich einen Besuch.

Ich meine auch nicht die vielen historisch bedeutsamen Plätze und Stätten, die Sie bei einem Spaziergang durch die Stadt entdecken: Den Perlachturm und das imposante **Rathaus** mit dem 'großartigen goldenen Saal, das **Weberhaus** mit seiner sehenswerten Fassade, die Maximilianstraße als Prachtstraße Augsburgs. Auch in der Fußgängerzone gibt es viele historische Stätten. Für die „Neulinge“ in Augsburg ist die **Fuggerei** fast ein Muss, ebenso die **Augsburger Brunnen**, die alten **Stadttore**, die verträumten Gassen der Altstadt, und vieles mehr. Sie können einige Wochen oder noch länger hier sein und immer noch hätten Sie nicht alles gesehen.

Wer es vergnüglich will, kann zum „**Plärrer**“ gehen. Seit 1878 gibt es im Frühjahr und Herbst dieses größte Volksfest Schwabens, ehemals vor den Toren der Stadt, inzwischen längst mittendrin, Karussell, Riesenrad, Geisterbahn, Würstelbuden und viele andere Angebote locken viele Besucher an.

Immer sehenswert sind auch die schönen Augsburger Kirchen, wie die **Basilika St. Ulrich und Afra** mit den Gräbern unserer 3 Bistumspatrone Ulrich, Afra und Simpert. Damit ist ein Stichwort gegeben für eine Besonderheit des Jahres 2004: **das „Afra-Jubiläum“**.

Die hl. Afra gehört zu den ältesten Glaubenszeugen in unserem Land, von denen wir heute noch wissen. Sie wurde im Jahr 304, also vor **1700 Jahren**, aufgrund ihres standhaften Glaubens auf einer Lechinsel bei Augsburg verbrannt. Sie war eines der vielen Opfer der diokletianischen Verfolgung.

Das Blut der Märtyrer war auch hier Same für neues christliches Leben. Afra war der Anfang eines tief christlich geprägten Augsburgs, das durch die Jahrhunderte religiös eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Bereits 565 ist erstmals eine Afra-Wallfahrt bezeugt. Seit dem 4. Jahrhundert ist Augsburg Bischofssitz.

Klösterliche Niederlassungen aller bedeutenden Orden siedelten sich bald nach ihrer Entstehung in Augsburg an: St. Ulrich und Afra war bis 1802 die Abteikirche eines Benediktinerklosters, das bis in das Jahr 1006 zurückgeht. 3 Augustinerchorherrenstifte wurden in Augsburg gegründet, das älteste, St. Moritz, bereits 1019, Die beiden anderen waren St. Georg und Hl. Kreuz. Ein Dominikanerkloster wird 1245 zum ersten Mal erwähnt. 1257 hielt hier Albertus Magnus das erste Kapitel der deutschen Dominikanerprovinz.

Einen nicht hoch genug einzuschätzenden Einfluss auf das katholische Leben der Reichsstadt Augsburg übten Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner und Karmeliten aus. Hinzu kamen Dominikanerinnen, Franziskanerinnen und Benediktinerinnen. Alle hatten in Augsburg blühende Klöster. Vieles gäbe es dazu noch zu sagen.

Alle diese und noch manche andere kleine Klöster in der Stadt wurden im Zuge der **Säkularisation zwischen 1802 und 1805** aufgelöst. Die Mönche und Nonnen wurden vertrieben, das Eigentum beschlagnahmt, die Kirchen und Gebäude zweckentfremdet oder abgerissen.

Vergleichsweise wenig erinnert an diese religiös geprägte Zeit: Einige Kirchen sind erhalten, Straßen und Gassen sind noch entsprechend benannt und in den Museen sind Reste der alten Bücher und sakralen Geräte.

Trotzdem sind wir auch heute in Augsburg nicht arm an klösterlichem Leben: Benediktiner und Dominikaner haben sich wieder angesiedelt, ebenso Jesuiten und Franziskaner. Die Franziskanerinnen von Maria Stern und die Dominikanerinnen von St. Ursula haben sich nach der Säkularisation wieder erholt. Andere Schwesterngemeinschaften haben in Augsburg Niederlassungen und dann - nicht zu vergessen - Wir sind hier mit unserem Mutterhaus. Wir sind zur Zeit 205 Professschwwestern und zwei Novizinnen. Wir arbeiten in unseren eigenen Einrichtungen sowie bei kommunalen und kirchlichen Trägern in der Kranken- und Altenpflege, in Kindergärten, in der Hospizarbeit, in Pfarrgemeinden und in der Krankenhausseelsorge.

Weltliche Herrscher konnten die hl. Afra umbringen, staatliche Stellen konnten in der Säkularisation und im Dritten Reich Klöster auflösen: **Die Botschaft Christi blieb am Leben.**

Das Lebenszeugnis der Christen hat bleibend die Herzen für Christus geöffnet.

Einen großen Namen hat Augsburg auch im Bereich der Ökumene. Auch dies fing mit der hl. Afra an. Das Jubiläumsjahr 2004 ist ökumenisch geprägt: Afra war eine Heilige der noch ungeteilten Christenheit. Die Evangelischen Kirchen haben sie auch für sich entdeckt.

Die Linie setzt sich fort mit Martin Luther, der 1518 bei den Karmeliten von St. Anna abstieg und dort vom römischen Gestandten Cajetan verhört wurde.

Das Karmeliterkloster St. Anna wurde eine Keimzelle der Reformation. Ein weiteres wichtiges Datum war der 25. Juni 1530, als Philipp Melanchton auf dem Augsburger Bekenntnis, die **Confessio Augustana**, als wichtigste Bekenntnisschrift der reformatorischen Kirche, vorlegte.

Neun Jahre nach Luthers Tod wurde in Augsburg 1555 der Augsburger Religionsfriede geschlossen, in dem beide Konfessionen gleichberechtigt zugelassen waren. Eine besondere Errungenschaft aus dem Westfälischen Frieden ist seit 08.08.1650 das **Augsburger Friedenfest**, das den Augsburgern einen in Deutschland einmaligen zusätzlichen Feiertag beschert hat. Damals wurde die absolute Gleichstellung der Konfessionen beschlossen. Dies war nicht immer leicht, weil beide Konfessionen sehr aufpassten, dass nicht die jeweils andere Vorteile hätte.

Auch in jüngster Zeit wurde in Augsburg ökumenische Geschichte geschrieben: Am 31. Okt. 1999 unterzeichneten ranghohe Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche die „**Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre**“, ein vielbeachtetes und zum Teil umstrittenes Dokument.

Doch der Blick zurück muss mehr sein als eine Erinnerung.

Jubiläen und Geschichte machen nur Sinn, wenn damit eine „Aussaat“ verbunden ist. So dürfen wir auch nicht schweigen über das, was unser eigenes Leben aus dem Glauben trägt und erfüllt.

Außer dem Afra-Jubiläumsjahr ist **2004** in unserer Diözese das Jahr der Berufung. Es steht unter dem Motto: „Gott ins Spiel bringen“.

Gott hat die hl. Afra ins Spiel gebracht, um Christus in unsere Stadt zu bringen. Gott hat Menschen ins Spiel gebracht, um unsere Stadt durch alle Jahrhunderte christlich zu erhalten. Gott bringt in dieser Welt Menschen ins Spiel, die seine lebende Gegenwart und Barmherzigkeit erfahrbar machen. Der hl. Vinzenz, die hl. Luise, die hl. Katharina und unzählige andere sind Menschen, die Gott ins Spiel gebracht hat. Auch wir sind eingeladen und berufen, solche Menschen zu sein.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie dies spüren in diesen Tagen in unserem Haus. Vor allem aber wünsche ich uns allen durch die Vorträge eine Vertiefung und Erweiterung unseres Wissens um den hl. Vinzenz und gute Begegnungen und Gespräche miteinander. Ich wünsche uns, dass wir aus **der Mitte** leben, die Jesus Christus ist, der gekreuzigte und auferstandene Herr.

So wünsche ich unserer Tagung einen guten Verlauf und uns allen gesegnete und frohe Tage.

Sr. M. Michaela Lechner

Mutterhaus der Marnherzigen Schwestern
Gögginger Str. 94, 597790-0
86199 Augsburg

DER URSPRÜNGLICHE GEIST DER GENOSSENSCHAFT ODER WAS IST EIGENTLICH VINZENTINISCH?

1. Einleitung

1.1. Vor einigen Jahren las ich einen Artikel über die Themen von Generalversammlungen seit dem Jahr 1965. Überrascht las ich, dass all die angeführten Themen fast genau mit den Themen unserer Generalversammlungen übereinstimmen: von juristischen und kanonistischen Prinzipien für unsere eigene Kongregation bis hin zur Spiritualität der weltweiten Vinzentinischen Familie.

1.2. Das zweite Vatikanische Konzil hatte alle Ordensgemeinschaften verpflichtet, ihre Regeln und Konstitutionen umzuschreiben. Dabei war es die wesentliche Aufgabe, den ursprünglichen Geist, das Charisma des Stifters oder/und der Stifterin, mit großem Nachdruck zu betonen.

1.3. Eine lange Geschichte fing an mit Vorbereitungen in der ganzen Welt, Zusammenkünften in Rom oder anderswo, Texten 'ad experimentum' approbiert, um dann endlich um 1980 herum in eine Endphase zu kommen, in der die Regeln und Konstitutionen vom Vatikan (nach einigen oder sogar mehreren Änderungen) die endgültige Genehmigung bekamen. Damit waren fast 20 Jahre vorüber.

2. Auf dem Wege zu neuen Konstitutionen

2.1. Damals gab es eine allgemeine negative Stimmung gegen den Zentralismus in der Kirche und das galt auch gegenüber dem Generalsuperior mit seinem Rat. Alle Provinziale und Hausversammlungen sprachen sehr direkt über die Mitverantwortlichkeit des einzelnen Mitbruders und die Verantwortung, die von allen getragen werden müsse. Sehr wichtig war es, der Periode der absoluten Herrschaft des Zentralismus in der Genossenschaft ein Ende zu setzen. Man verwendete häufig die sehr geläufigen Begriffe wie Subsidiarität, AntiAbsolutismus, Demokratie. Der soziologische Jargon schwebte in der Luft. Für alle war es eindeutig, dass der Generalsuperior nicht mehr bestimmen sollte, was man in Australien beim Frühstück essen sollte, wie weit die Seminaristen einer Provinz fahren dürften, wann und wie lange ein Mitbruder nach Hause gehen dürfe, um seine Familie zu besuchen. Man meinte, dass es auch nicht länger notwendig sei, dass jeder Superior vom Generalsuperior ernannt werde, dass jeder Novize vom Generalsuperior zugelassen werden müsse, um die Ewigen Gelübde abzulegen, oder dass die Provinzoberen fast ohne Beteiligung der Provinzmitglieder 'von oben' ernannt würden. Dabei spielte mit, dass der erste Teil der Versammlung im Jahr 1968 stattfand: Paris, Berlin und Prag waren tatsächlich miterlebte Ereignisse¹.

2.2. Wir wussten alle, dass das wichtigste Wort der Kleinen Kompanie war: *Evangelizare pauperibus misit Me. Er hat mich gesandt, den Armen die Frohbotschaft zu verkünden*. Sankt Vinzenz hat uns dieses Wort als Lebensauftrag mitgegeben.

Er schreibt selber in den Allgemeinen Regeln der Kongregation der Mission: *Ihr Zweck ist also: Sich um die eigene Vollkommenheit zu bemühen, indem sie nach Kräften die Tugenden übt, in denen uns der göttliche Lehrer gnädig in Wort und Tat unterwiesen hat. Den Armen, besonders den Landleuten, die Frohbotschaft zu verkünden. Den Geistlichen zu helfen, sich die für ihren Beruf notwendigen Kenntnisse und Tugenden anzueignen.*

2.3. Er umschrieb also ein dreifaches Ziel der Genossenschaft. Neben der für jeden notwendige Heiligkeit war es für ihn sehr wichtig, die Frohbotschaft unter den Armen in den Dörfern zu verkünden, wo sie in Armut und Glaubensunwissenheit lebten, sehr oft unterdrückt wurden, nicht allein von den Grundbesitzern, sondern auch von den immer wieder zurückkommenden Armeen, die damals die Bevölkerung ausrotteten, verprügelten, aushungerten. Es war ja die Zeit des

Dreißigjährigen Krieges, die Zeit, in der ganze Teile Frankreichs immer wieder von auswärts überfallen wurden, wozu dann noch die immer wiederkehrenden Kriege der Katholiken und Hugenotten kamen. Diesen armen Menschen sollte auch die Frohbotschaft verkündigt werden. Der Landbevölkerung die Frohbotschaft verkünden nannte Sankt Vinzenz ein Ziel der Genossenschaft.

2.4. Ein anderes Ziel war die Ausbildung von Priestern. Schon vom Anfang an war auch eine ganze Gruppe von Vincentinern beschäftigt mit der Erziehung und Ausbildung von Seminaristen, damit überall, wo die Vincentiner Missionen predigten, auch gute Priester angestellt werden konnten. Das war das dritte Ziel der Genossenschaft.

Von der Französischen Revolution hatte die Genossenschaft in Frankreich die Leitung von etwa 50 Diözesanseminaren. Die Vincentiner-Dozenten waren zwar keine Wissenschaftler, aber die Historiker sagen, dass sie die Neupriester wirklich gut vorbereiteten für ihre alltägliche Seelsorgearbeit in den Pfarreien auf dem Lande. Man kann sagen: es waren Männer, die etwas von Pastoraltheologie verstanden, bevor noch das Wort erfunden war.

3. Die Generalversammlungen von 1968-1969, 1974 und 1980

3.1. Im Sommer von 1968 und 1969 kamen nach mehreren Jahren der Vorbereitung Mitbrüder aus allen Provinzen in Rom zusammen. Man war sich wunderbar schnell einig darüber, dass der Geist der Genossenschaft total ausgedrückt werde durch das »Evangelizare pauperibus«.

Wie aber sollte man diese Armen erreichen?

Man konnte die Frage auch so stellen: Gehören die Volksmissionen und die Lehrertätigkeit für den Klerus zum Ziel der Genossenschaft? Oder sind beide nur zeitgebundene Mittel, wodurch man die Armen erreichen kann? Darüber entstand ein Streit, der fünfzehn Jahre lang andauerte. In Artikel eins der neuen Konstitutionen wurde das Ziel neu umschrieben und dazu kam der Weg, auf dem man das Ziel zu erreichen versuchte.

Art. 1: Aufgabe der Kongregation der Mission Ist es, Christus, der den Armen die Frohbotschaft verkündet, nachzufolgen. Dieses Ziel wird erreicht, wenn die einzelnen Mitbrüder und die Kommunitäten, wie der heilige Vinzenz

- Ernstlich bestrebt sind, sich die Gesinnung Jesu Christi zu eigen zu machen (RC 1, 3,) um die ihrer Berufung entsprechende christliche Reife zu erlangen (RCXII, 13);
- Den Armen, vor allem den Verlassensten, die Frohbotschaft zu verkünden;
- Geistliche und Laien auszubilden, um sie zur wirksamen Verkündigung der Frohbotschaft bei den Armen zuführen.

3.2. Ich kann nur sagen, wie ich es damals erlebte. Es gab deutlich mehrere stark unterschiedliche Gruppen in der Versammlung.

3.2.1. Die erste Gruppe waren die französisch Sprechenden. Für diese war das »Evangelizare pauperibus« das einzige Ziel der Genossenschaft. Alles andere waren Mittel oder Wege, um das Ziel zu erreichen und Christus zu folgen, der den Armen die Frohbotschaft verkündigte.

Die Franzosen hatten damals noch die Leitung von Diözesanseminaren. Viele arbeiteten als Missionare in Algerien (obwohl das fast am Ende einer mehr als dreihundertjährigen Tätigkeit war), in Vietnam, im Iran, Syrien, Libanon und Madagaskar. Nur einige fuhren seit dem Zweiten Weltkrieg mit einem Zelt durch Nord-Frankreich, um Volksmissionen abzuhalten.

Ich verstand ihre Aussage mehr als eine Idealvorstellung, die man festhalten sollte. Was man danach in der tagtäglichen Wirklichkeit tat, war nicht so wichtig. Es hing ja auch ab von den Möglichkeiten, die die Genossenschaften und die einzelnen Mitglieder hatten.

3.2.2. Die zweite Gruppe waren die Nordamerikaner. Fast alle Anwesenden aus den Vereinigten Staaten waren Professoren der drei Universitäten (in New York, Niagara Fall und Chicago) und der vielen regionalen Seminare, die von den Mitbrüdern seit vielen Jahrzehnten geführt wurden.

Diese Mitbrüder erlebten die Ausgrenzung der Volksmissionen und der Erziehung des Klerus aus dem Ziel der Genossenschaft als Verrat nicht nur der Vergangenheit, sondern auch als Verrat des eigenen Lebens. Weinend sagten einige sehr hochgeschätzte Mitbrüder: »Wenn das so ist, war ich nie Vinzentiner«, oder: »Wenn das stimmt, ist mein ganzes Leben in der Genossenschaft umsonst gewesen«.

Ich hatte dabei das Gefühl, dass es für die Amerikaner sehr wichtig war, bei einer konkreten Zielsetzung diesem Ziel, diesem Ideal, auch tatsächlich nachzukommen. Wenn nun das Ziel, das Ideal, nur die Verkündigung der Frohbotschaft an den Armen war, musste man das auch im konkreten Leben tun und konnte nicht länger Seminar- oder Universitätsprofessor bleiben.

3.2.3. Es gab damals noch eine dritte und sehr mächtige Gruppe- die Spanischsprechenden von Lateinamerika. Man kann nicht leugnen, dass Che Guevara und Fidel Castro unbewusst mitspielten in diesem Prozess. Wenn es also Abstimmungen gab, über welchen Vorschlag auch immer, dann konnte man spüren, dass diese ganze lateinamerikanische Gruppe gegen die Nordamerikaner abstimmte. Das war ab und zu sehr peinlich.

3.2.4 In den drei Generalversammlungen von 1968-1969, 1974 und 1980 ging dieser Kampf weiter. Man versuchte, die beiden Gruppen einander näher zu bringen. Wir Nord-Europäer (die vierte Gruppe) waren einig mit den Franzosen, aber meinten, dass doch irgendwo den Nordamerikanern geholfen werden müsste, mit dem neuen Text zurechtzukommen. Es blieb fast eine unüberwindliche Spaltung zwischen den beiden Gruppen. Tragisch ist, dass sowohl die Franzosen als auch die Nordamerikaner seitdem fast aus allen Seminaren in diesen vergangenen Jahren weggegangen sind. Noch tragischer war es, dass auch die brasilianischen Mitbrüder nach fast 100-jähriger Arbeit die Seminare verließen oder sogar hinausgeworfen wurden.

4. So kommen wir zur 37sten Generalversammlung im Jahr 1986

4.1. Die neuen Konstitutionen waren von Rom am Feste der Heiligen Petrus und Paulus im Jahre 1984 approbiert worden. Was musste diese Generalversammlung im Jahr 1986 dann noch tun?

4.2. Sehr wichtig war, dass an dieser Generalversammlung bedeutend weniger Professoren teilnahmen und stattdessen viel mehr Mitbrüder, die Tag für Tag in der pastoralen Arbeit standen. Wichtig war es, dass man diesmal in einem brüderlichen Treffen zusammenkam. Man musste nichts erreichen. Man stand sich nicht mehr gegenüber.

4.3. Gesprochen wurde über die Leitlinien der Zukunft:

1. die Frohbotschaft den Armen zu bringen und dazu wirklich neue Wege zu suchen;
2. die brüderliche Gemeinschaft so zu organisieren, dass sie lebendiger wird;
3. die Fortbildung in die Hand nehmen, damit die ganze Gesellschaft eine lebendige Gemeinschaft sei und etwas Prophetisches habe.

Obwohl die Provinzen sehr unterschiedlich sind, sollte die Einheit in der Verschiedenheit angestrebt werden.

4.4. So wurde diese Versammlung wirklich zu einem Zwischentreffen. Man stand zwischen einer Zeit, die stark bestimmt war vom Schreiben neuer Konstitutionen mit dem dazu gehörenden Legalismus und der Zeit des Zurückfindens zur Spiritualität des heiligen Vinzenz.

5. Die 38ste Generalversammlung im Jahr 1992

5.1. Im Jahr 1992 kam man wieder in Rom zusammen unter dem Motto: *Wandelt euch und erneuert euer Denken.* (Rom. 12, 2)

Robert P. Maloney wurde zum Generalsuperior gewählt.

5.2. Ganz deutlich wurde am Ende in einer Schlussbetrachtung geschrieben, dass die Versammlung spürte, wie schwierig es wurde für eine Genossenschaft, die immer weniger Nachwuchs hatte und in der das Durchschnittsalter immer höher wurde, die vielen neuen Herausforderungen zu bewältigen. Doch, so wurde gesagt, der Geist ist lebendig in uns und er gibt uns Hoffnung:

- weil wir davon überzeugt sind, dass der Herr Jesus auch in uns und unter uns arbeitet;
- weil das Charisma des heiligen Vinzenz jetzt noch mehr Bedeutung hat für die Welt als früher;
- Wie wir immer mehr davon überzeugt sind, dass wir Vinzentiner nicht alleine sind, sondern zur großen Vinzentinischen Familie gehören, zusammengefügt aus den Töchtern der Liebe, anderen religiösen Genossenschaften und Laien, die auch erfasst sind von Geiste des heiligen Vinzenz.

Unsere Aufgabe wird es sein, neue Wege zu finden für die Verkündigung der Frohbotschaft, um neue Menschen zu werden und erneuerte Kommunitäten zu bilden.

5.3. Wenn ich mich richtig erinnere, wurde hier da, erste Mal von der weltweiten Vinzentinischen Familie gesprochen, bestehend nicht nur aus den vier bekannten Institutionen, sondern aus vielen bekannten und unbekanntem Genossenschaften und Gruppierungen.

5.4. Was mich damals am meisten berührte, war der letzte Satz: »*Der heilige Vinzenz wollte, trotz seines Alters und seiner Krankheiten, gerne bis nach Indien gehen. Wagt es zu glauben, Brüder, dass die Genossenschaft der Mission, trotz aller Handicaps, auch imstande ist, Aufgaben zu bewältigen, die neu und kühn, ja verwegen sind für die Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen ... bis ans Ende der Welt, und warum nicht bis nach China.*«

Als wir die letzten Worte hörten, lachten wir alle ganz spontan. Es war so etwas Unerwartetes, weil wir ja nicht über China gesprochen hatten. Sprach Raymond Facelina, der damalige Superior des Mutterhauses in Paris, und in Rom tätig als Schreiber des Briefes an die Mitbrüder, zerstreut über die ganze Welt, hier als Prophet?

Kurz nach dieser Generalversammlung fuhr der Generalsuperior mit dem Assistent für die Missionen, Victor Bieler, das erste Mal nach China und die beiden trafen dort alte Mitbrüder und Schwestern, die schon lange keine Kontakte mehr hatten miteinander, mit Rom und Paris. Sie hörten sie über viele junge Frauen sprechen, die wieder in religiöse Gemeinschaften eintreten wollten.

Seitdem ist ein reges regelmäßiges Treffen entstanden, und es gibt sowohl junge chinesische Töchter der christlichen Liebe als auch Vinzentiner.

5.5. In den folgenden Jahren wurde vieles gesprochen über die Vinzentinische Familie, wozu besonders das Buch von Schwester Betty Ann McNeil D.C. beigetragen hat; *The Vincentian Family Tree. A Genealogical Study. Institutes of Consecrated Life, Societies of Apostolic Life Lay Associations and Non-Catholic Religious Institutes.*²

In dieser Zeit war auch immer deutlicher zu hören, dass eine ganze Reihe von Gemeinschaften entdeckten, vinzentinisch zu sein. Was Ihnen früher fast nur bewusst war am Feste des heiligen Vinzenz, welches Fest als eine Feier Erster Klasse liturgisch gefeiert wurde, weckte jetzt die Frage: Was bedeutet das Vinzentinische in unserer Genossenschaft?

Weltweit entstanden in den verschiedenen Ländern und auch in internationalen Gemeinschaften Kontakte, um gemeinsam, dem noch unbekanntem Vinzentinischen nachzuspüren, und allmählich auch zur Zusammenarbeit zu kommen bei der Ausbildung der neuen und sogar auch älterer Mitglieder.

Auch in unserer Genossenschaft wurde man sich sehr bewusst, dass neben den drei vom Heiligen Vinzenz gegründeten Gemeinschaft und der Vinzenz-Konferenzen auch andere Gemeinschaften zutiefst vinzentinisch waren. Deutlich wurde das am 15. August 1994, als der Generalsuperior Robert P. Maloney die Affiliation zwischen *der Föderation vinzentinischer Gemeinschaften* und den beiden Kongregationen der Töchter der Liebe und der Vinzentiner³ aussprach.

5.6. Aus dem Bewusstsein, dass die meisten Gemeinschaften nur noch ältere Mitglieder hatten, stellte sich dabei auch sofort die Frage: Was müssen wir als »*das wesentliche Vinzentinische*« weitergeben an alle, die nach uns kommen, die jetzt mit uns zusammenarbeiten und die in naher Zukunft ohne uns, die dann verstorben sind, weitergehen müssen?

Dabei kann man zum Beispiel denken an die Niederländische *Beweging van Barmhartigheid*, die seit 1998 entstanden ist, nachdem die Fraters von Tilburg Verbündete suchten in der Bewegung, in der sie selber standen. In der Zeitschrift *Heute* kann man immer wieder lesen, was in den verschiedenen Genossenschaften getan wird, um das Vinzentinische Erbe weiterzuführen.

6. Die 39ste Generalversammlung im Jahr 1998

6.1. Das Thema lautete: *Die weltweite Vinzentinische Familie und die Herausforderung der Mission im Dritten Millennium.*

6.2. Sehr wichtig war in dieser Versammlung die eine Woche dauernde Anwesenheit von 34 Vertretern der verschiedenen Vinzentinischen Gemeinschaften, unter ihnen Schwester Denise Baumann als Vertreterin der Vinzentinischen Föderation. Man wurde sich immer mehr bewusst, ein Teil einer weltweiten mehr als eine Million Menschen umfassenden Bewegung zu sein. Vieles wurde gesagt über das Vinzentinische Charisma und den Vinzentinischen Geist, und über die Vinzentinische Bewegung als missionarische Bewegung.

6.3. Das Vinzentinische Charisma wurde umschrieben als:

1. Dienst an den Armen,
 2. und unter Ihnen dem am meisten Armen und Verlassenen
 3. durch einen Dienst an Leib und Seele
 4. mit einer affektiven und effektiven Liebe
 5. wo auch Arme welcher Art immer auch sind
 6. und deswegen mit einem missionarischen Geiste
 7. weit offen für die Zukunft
 8. in einem einfachen und armen Lebensstil
 9. und im geschwisterlichen gemeinschaftlichen Leben.
- Das soll belebt werden in einem Geiste von Demut, Einfachheit, Liebe⁴

6.4. Um missionarisch sein zu können, soll man weltweit denken, mobil sein, zugleich missionarisch und dienstbereit sein, wobei wir andere organisieren und ausbilden im Dienste der Armen.⁵

Wunderbar dabei ist und bleibt, dass die Abbildung des Vinzentinischen Mahles, gemalt von Kurt Weither für die Kapelle der Barmherzigkeit der St. Vinzenz-Pfarrei in Graz, häufig benutzt wurde als Anregung für die sechs Jahre, die vor uns lagen.

Die Internationalisierung der missionarischen Arbeit hatte schon angefangen, als der Generalsuperior in den vorhergehenden Jahren Gruppen von Mitbrüdern ausgesandt hatte in die neuen

Missionen (Altiplano in Bolivien, Solomon Inseln, Ruanda, Sibirien, Ukraine, Tansanien (für die dort von den Untermarchtaler Schwestern gegründete tanzanische vinzentinische Schwesterngemeinschaft), Albanien) als Antwort auf Anrufe, um den Allerärmsten zu dienen.

7. Schlussbetrachtung

Fast 25 Jahre sprachen wir in unserer Genossenschaft nur über unsere neuen Regeln und Konstitutionen. Viele Mitbrüder traten im Laufe der Jahre aus und gingen ihre eigenen Wege. Mittlerweile wurden fast die ganzen westeuropäischen und nordamerikanischen Provinzen der Genossenschaft durchschnittlich viel älter.

Und dann, als die Regeln endlich gutgeheißen wurden vom Vatikan, fing allmählich in unserer Kongregation etwas Neues an. Man schaute immer mehr über die eigenen Grenzen hinweg. Man sah andere, die aus demselben Geist arbeiteten, die ohne Zweifel sehr oft die gleichen Schwierigkeiten hatten, weil auch sie wenig neue Mitglieder fanden und der Altersdurchschnitt sich sehr erhöht hatte.

Man wusste aber ganz genau, dass die Armen noch immer um Hilfe riefen. Man glaubte an den Auftrag, den unser Herr Jesus uns gegeben hatte durch den hl. Vinzenz, um die Frohbotschaft weiter weltweit zu verkünden und den Armen, wo sie auch sind, an Leib und Seele zu dienen.

Man wurde sich bewusst, dass das, was man nicht mehr alleine tun kann, von vielen zusammen getan werden muss, der Armen wegen. Und so entstand etwas Neues und vollkommen Unerwartetes. Man fand einander, damit unser Auftrag weitergegeben wird, auch wenn wir nicht mehr da sind.

Das ist das Unerwartete, was wir jetzt weltweit erleben. Die Gnade Gottes ist noch immer unter uns.

Weil Bellemakers c.m.
Nijmegen

¹ Vize-Provinzial Hutyra aus der Slowakei war unter uns. Ich erinnere mich noch immer, dass er einmal fragte: Kann ein Provinzoberer einen Mitbruder zur Ablegung der Gelübde zulassen, wenn er überhaupt nicht die Möglichkeit hat, mit dem Generalsuperior in Kontakt zu treten? Georges Schmetz aus Belgien und ich antworteten ohne weiteres: ja! Für ihn, mit den alten Regeln in der Hand, war das doch nicht so klar und es war auch keine theoretische Frage sondern eine Gewissensfrage: Darf ich das zulassen? Sind ohne Genehmigung des Generalsuperiors die ausgesprochenen Gelübde gültig?

² Vincentian Studies Institute, 1996, Depaul University Bookstore, Vincenian Heritage Department, 2419 North Sheffield Avenue, Chicago, IL 60614 USA

³ Aufrichtige Freude erfüllt uns, da wir erfahren, wie groß sowohl Eure Liebe und Verehrung unseres gemeinsamen Vaters wie auch euer Eifer ist, seinem Tugendbeispiel zu folgen, und wie Eure Schwesterngemeinschaften stets in großem Engagement bestrebt sind, das vinzentinische Gedankengut zu bezeugen, zu verbreiten und zu verwirklichen. Rühmlich bekannt ist auch Eure Verbundenheit mit der Doppelfamilie des hl. Vinzenz von Paul und Eure gütige Sorge, die Ihr stets für die Söhne des hl. Vinzenz und die Töchter der christlichen Liebe bekundet habt. Um dieser geistigen Verbundenheit unserer Familien Ausdruck zu verleihen und um den religiösen Eifer und die Liebe zum hl. Vinzenz in unseren Gemeinschaften zu fördern, willfahren wir nach Anhörung unseres Rates gern die Bitte der Wohlehnwürdigen Frau Präsidentin der Föderation vinzentinischer Gemeinschaften um gegenseitige Anteilnahme an den geistigen Gütern unserer Genossenschaften bzw. Kongregationen. (Heute, 1995, 1+2, 40-4 1)

⁴ Generaloberin Schwester Juana Elizondo D.C. Vincentian Charism and Spirit, in: Vincentiana 42, 1998, 322-340

⁵ Generalsuperior Robert P. Maloney c.m., The Vincentian Family as Missionary, in: Vincentiana 42, 199, 354-364

INTERNATIONALE VINZENTINISCHE AUFBRÜCHE IM LETZTEN JAHRZEHT

1. Ich möchte hier gerne über einige der neuen Aufbrüche oder neuen Öffnungen sprechen, die in der Kongregation der Mission hin zu neuen Zielen erfolgt sind. Sie sind natürlich nicht völlig neu, aber doch in bestimmter Hinsicht.

Ich möchte hier zuerst die neuen Internationalen Missionen und die Vinzentinische Familie erwähnen. Beide gibt es seit dem ersten Beginn der Kongregation der Mission, aber doch nicht in dieser ausdrücklichen Form. Die Gruppe der ersten Mitbrüder bestand ja nicht nur aus Franzosen, und es gab bereits eine Beziehung zwischen der Kongregation der Mission und den Barmherzigen Schwestern, und dann gab es ja auch die Damen der Caritas.

2. Im Blick auf die neuen Internationalen Missionen muss man darauf hinweisen, dass es in den frühen 90er Jahren die neuen Missionen von Albanien, China, den Salomon Inseln, Bolivien und Tansania gab, während wir heute im Jahr 2004 nur die Salomon Inseln, Bolivien und Papua Neuguinea haben. Die anderen ehemaligen internationalen Missionen sind nun verschiedenen Provinzen anvertraut: Albanien wird von den drei italienischen Provinzen Turin, Rom und Neapel betreut, China liegt in der Verantwortung der chinesischen Provinz, die Festlandchina und Taiwan umfasst, während Tansania sich nun in der Verantwortung der Provinz von Südindien befindet, wobei Nordindien die Verpflichtung übernommen hat, ebenfalls Personal für dieses Werk zu entsenden.

Ich möchte deshalb ein paar Worte zu diesen neuen internationalen Missionen sagen.

3. Bolivien:

Diese neue Mission wurde von zwei Mitbrüdern der Provinz Mexiko, einem Mitbruder aus Polen und einem aus der Provinz Toulouse begonnen. Sie kamen in dieses Land auf Ersuchen des Bischofs von El Alto, der Priester zur Arbeit unter den Indianern des Hochlands benötigte.

Die Naturbedingungen in diesen Höhen über 4000 Metern sind für den Menschen nicht sehr einfach. Das Leben ist hart und man muss schwer arbeiten, um zu überleben. Wenn es keinen Regen gibt, gibt es auch keine Ernte, gibt es zuviel Regen, wird alles Angepflanzte weggespült. Die Erosion ist ganz fürchterlich auf diesen steilen Hängen. Obwohl die alten Indianerstämme ein ganz vorzügliches Bewässerungssystem hatten, ist die Natur oft stärker und zerstört vieles von dem, was der Mensch geschaffen hat.

Auch die Sprache der Indianer ist schwierig, ihre Kultur ist nicht leicht zu verstehen und die Menschen sind schwer zugänglich. Fremden gegenüber besteht ein gewisses Misstrauen. Nur großer Glaube, viel Geduld und eine gute Gesundheit können zu etwas Erfolg in der Evangelisation mithelfen. Die alte Religion ist in den Menschen noch tief verwurzelt. In den hohen Bergen werden noch immer den Göttern Opfer dargebracht.

4. Die Salomon Inseln

Im Jahr 1991 baten die drei Bischöfe der Salomon-Inseln die Vinzentiner der australischen Provinz, ob sie beim Aufbau eines Großen Seminars für dieses Land behilflich sein könnten. Bis dahin waren die Priesteramtskandidaten immer ins Interdiözesane Seminar von Papua Neuguinea gesandt worden. Aber die politischen Beziehungen zwischen Papua Neuguinea und den Salomon Inseln waren ziemlich gespannt. Die Provinz Australien war gut bekannt, da die Vinzentiner die Leitung verschiedener Seminare im Land und in Neuseeland hatte. In der australischen Provinz nahm allerdings die Zahl der Berufungen ab, mehrere Seminare wurden geschlossen und auch die Mitbrüder selbst hatten wenige Berufungen, sodass eine Hilfe für sie unmöglich war. So leiteten sie den Hilferuf der Bischöfe der Salomon-Inseln an den Generalsuperior der C.M., Richard McCullen, weiter, der einen Brief an alle Visitatoren der englischsprechenden Länder sandte, der diese Not der Salomon-Inseln schilderte. Leider kam von den Visitatoren eine negative Antwort.

Mit der Generalversammlung von 1992 brach aber ein neuer missionarischer Etan auf, der im letzten Absatz des Schlussdokumentes seinen Ausdruck fand:

Lasst uns bis an die Grenzen der Erde gehen...

5. Papua Neuguinea

Die Bischöfe und der Lehrkörper des Interdiözesanen Seminars bei Port Moresby waren bereits mehrfach an unsere Kongregation mit der Bitte um Hilfe für ihr Seminar herangetreten. Vor allem benötigten sie Mitbrüder für die Spirituelle Leitung. Die Professorenschaft ändert sich sehr häufig, viele Lehrer kommen nur für eine Blockveranstaltung und reisen dann wieder ab. Es war aber fast unmöglich, Spirituale zu finden, die für eine längere Zeit zu bleiben bereit waren. Glücklicherweise erklärte sich ein Mitbruder aus den Philippinen für diese Aufgabe bereit, dem dann ein kolumbianischer Mitbruder folgte und später schloss sich ihnen ein Mitbruder aus Puerto Rico an. Die Bischöfe baten die Mitbrüder auch, eine Pfarre zu übernehmen, wozu wir im vergangenen Jahr die Zustimmung gaben. Ein indischer Mitbruder und einer aus den Fidschi-Inseln arbeiten jetzt dort.

6. Was ist die Zukunft dieser neuen Internationalen Missionen?

Der Generalsuperior und sein Rat möchten gerne, dass sie von irgendeiner unserer Provinzen übernommen werden. Im 16. Kapitel unserer Konstitutionen heißt es ja: »Unter den Apostolischen Arbeiten unserer Kongregation nehmen die auswärtigen Missionen und die Missionen für Menschen in einer ähnlichen Verkündigungssituation einen hervorragenden Platz ein...«. Und so sind die Missionen von China, Albanien und Tansania nun in die chinesische Provinz, in die italienischen Provinzen und in die Provinz von Südindien integriert worden.

In Blick auf Bolivien könnte diese Integration in eine der Nachbarprovinzen wie Chile, Peru oder eine andere Provinz erfolgen. Papua Neuguinea und die Salomon Inseln sind in der Arbeit besonders auf Priesterseminare ausgerichtet. Das heißt, dass eine Provinz mit vielen Mitbrüdern in diesem Arbeitsfeld zur Übernahme geeignet wäre.

Die Vinzentinische Familie stellt einen weiteren Neuaufbruch in der Kongregation der Mission dar. Auch sie gibt es schon seit der Zeit des Vinzenz DePaul.

Ich zitiere hier aus einem Vortrag, den Herr Maloney bei der MEGVIS TAGUNG 1999 hielt:

- Ich hoffe dass wir unsere Kräfte wirklich vereinigen können, dass wir gleichsam eine »Streitmacht« für die Evangelisierung und integrale menschliche Förderung der Armen werden.
- Ich hoffe, dass wir unsere Ausbildungsprogramme in der ganzen Vinzentinischen Familie bereichern können.
- Ich hoffe, dass wir junge Menschen ermutigen können, sich bereits bestehenden Vinzentinischen Laiengruppen (wie der AIC und den Vinzenzkonferenzen) anzuschließen und dass wir auch andere Vinzentinische Gruppen im Dienst der Armen gründen können.
- Ich hoffe, dass MISEVI (der Kreis Junger Vinzentinischer Missionare) auf andere Länder sich ausbreiten wird.
- Ich hoffe, dass wir eine Familie werden, die kraftvoll und schön betet.

Vgl. Dazu auch das Schlussdokument der 39. Generalversammlung der Kongregation der Mission in Rom vom 6. - 31. Juli 1998.

Was ist nun aus diesen Hoffnungen geworden?

Um das zu illustrieren, will ich Ihnen eine Präsentation von Herrn Benjamin Romo zeigen, dem Delegierten des Generalsuperiors für die Vinzentinische Familie. Es ist natürlich schon so, dass nicht alle Mitglieder dieser Vinzentinischen Familie die gleiche Auffassung über diese Familie haben. In vielen Ländern sind gar nicht alle diese Zweige bekannt. In den spanischsprachigen Ländern ist die Vinzentinisch-marianische Jugend sehr bekannt, während das wieder in anderen

Ländern nicht der Fall ist. Andererseits kennen manche Länder die Familie nicht in der Form, wie wir sie hier bei dieser MEGVIS-Tagung erleben.

In vielen Provinzen unserer Kongregation hat aber dieses stimulierende gemeinsame Arbeiten mit den Zweigen der Vinzentinischen Familie eine vertiefte Liebe zu unserem Gründern hervorgebracht und uns bewusster für unsere vinzentinische Spiritualität und Aufgaben der Welt gemacht.

Darüber hinaus besteht in manchen Gebieten, wie in England, eine steigende Tendenz, Beziehungen mit anderen religiösen vinzentinischen Kongregationen aufzubauen.

Victor Bieler

P. Victor Bieler, CM Rom



DIE HEILIGE LOUISE VON MARILLAC UND IHR AMT ALS GEISTLICHE BEGLEITERIN

Vortrag bei der MEGVIS-Tagung in Augsburg, 14.-15.4.2004

Ich bin sehr glücklich über die Einladung, hier vor Ihnen sprechen zu können und ich gebe Ihnen gerne etwas von dem weiter, was ich über die hl. Louise von Marillac erarbeitet habe. Im Vorjahr habe ich die hl. Louise als Künstlerin vorgestellt im Zusammenhang mit ihrem grössten Gemälde, nämlich *Jesus, der Barmherzige Herr* und in diesem Zusammenhang habe ich Ihnen auch die Siegel der Filles de la Charité (Barmherzige Schwestern) und der Missionspriester, die Louise entworfen hat, gezeigt und versucht darzustellen, wie die Herz-Jesu-Verehrung von Louise und Vinzenz verstanden worden ist und wo diese Verehrung ihre Wurzeln hat. Mein Beitrag hat mit dem zeitgemässen theologischen Verständnis dieser Verehrung geendet. Dieses Siegel Kreuz mit Herz hat auch für uns heute eine Bedeutung.

Die heilige Louise von Marillac und ihr Amt als geistliche Begleiterin - Wenn wir von geistlicher Begleitung hören, dann kommen verschiedene Bilder und Begriffe in den Sinn. Dieser Mann, diese Frau, die geistliche Begleitung macht ist MentorIn, Begleiterin auf dem Lebensweg, Geistliche(r), Direktorin, Geistlicher Vater oder Mutter, BegleiterIn, ZuhörerIn, Geburtshelferin, Beichtvater, FörderIn, RatgeberIn usw.. Die geistliche Begleitung soll uns auf unserer Pilgerreise des Lebens unterstützen, damit wir uns zu einer gesunden Persönlichkeit entwickeln; in die Tiefen unseres Seins vordringen; unser Zentrum finden; falsche Dinge in unserem Leben abwerfen; lernen, gute Beziehungen zu knüpfen; lernen, selbst an uns zu arbeiten; unsere Vergangenheit in unsere Gegenwart miteinbeziehen und integrieren; die Lebensreise durch Angst, Langeweile, Schrecken zum Licht bringen und versuchen zu entdecken, was dahinter liegt; Vorbereitung auf das Sterben.¹

Seit den Fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist in den christlichen Kirchen - und da vor allem im Westen - die Bedeutung und die Notwendigkeit für geistliche Begleitung gewachsen. Frauen und Männer sind sich der Notwendigkeit des reflektierten Glaubens bewusst geworden, um zu dem heranwachsen zu können, wie Gott sie sieht. Wir finden in der gesamten Kirchengeschichte Menschen, die einzelne Personen zu geistlichem Wachstum und auch zur Unterscheidung im Glauben verhalfen. Das waren zunächst die geistlichen Väter und Mütter, später waren es die erfahrenen Beichtväter, die dem reumütigen Sünder mit Autorität von der Krankheit seiner Sünden befreiten. Der oder die so geistlich Geführte antwortete gottergeben und im Gehorsam.² Vor der Zeit der Reformation waren die Beichtväter besonders beliebt, die gleichzeitig auch geistliche Direktoren waren.³ Nach dem II. Vatikanum hat sich diese Vorstellung langsam verändert und der geistliche Direktor wird zum geistlichen Freund, Leiter oder Begleiter. Er oder sie ist der zu begleitenden Person gleichwertig und hilft ihr, erfülltes Leben in Gott zu erreichen. Geistliche Begleitung ist ein Amt, dass das Modell der Ebenbürtigkeit unter Christinnen verkörpert. In Gott sind wir alle durch die Taufe Töchter und Söhne Gottes geworden und alle haben die Gaben des Heiligen Geistes empfangen.⁴

In Frankreich wurde im 17. Jahrhundert der geistliche Direktor im katholischen Bereich folgendermaßen gesehen: Obwohl der Klerus schlecht ausgebildet war, gibt es Anzeichen für ein sehr dynamisches und lebendiges geistliches Leben. Die Spiritualität der Französischen Schule⁵ wurde von Pierre Cardinal de Bérulle (1575-1629) begründet und entwickelte sich damals zu einer kraftvollen Erneuerungsbewegung der französischen Kirche und darüber hinaus. Ihre Grundlehre, wurzelnd in der Heiligen Schrift und bei den Kirchenvätern, richtete sich an Laien ebenso wie an Ordensleute und Priester. Die Charakteristika dieser geistlichen Bewegung waren die Bemühungen um ein verinnerlichtes Leben verbunden mit missionarischen Aktionen. In der Kontemplation wurde das Hauptaugenmerk auf die Verehrung der Dreifaltigkeit Gottes und Jesus als Gott und Mensch gelegt. Jesus ist in jedem Menschen gegenwärtig und im mystischen Leib bilden wir die Kirche. Die Taufweihe wurde aufgewertet und mit der Würde der Priesterweihe gleichgesetzt.⁶ Besondere Aufmerksamkeit schenkten die Männer und Frauen der Französischen Schule der geistlichen Begleitung, denn nach Bérulle »ist die Leitung einer Seele gleichbedeu-

tend mit der Leitung der Welt.«⁷ Eine andere berühmte Person dieser Zeit war der heilige Franz von Sales (1567-1622) mit sehr großem Einfluss in Westeuropa. Er schrieb in seinem Buch *Einführung zu einem frommen Leben* von der Notwendigkeit eines Begleiters, um ein frommes Leben zu führen und sich dabei weiterzuentwickeln. Er meinte, dass der geistliche Direktor, der gleichzeitig auch der Beichtvater ist, nicht gewechselt werden soll.⁸ Ein bedeutender Einfluss kam auch von der heiligen Teresa von Avila (1515-1582) und vom heiligen Johannes vom Kreuz (1543-1591), deren Bücher sich weit verbreiteten und von allen Leuten gelesen wurden, die am geistlichen Leben interessiert waren. Die zwei spanischen Mystiker waren von der Notwendigkeit der geistlichen Begleitung überzeugt, fürchteten aber inkompetente Direktoren. Teresa meinte sogar, besser ohne Direktor auszukommen als einen schlechten zu haben, der keine Kenntnis vom kontemplativen Gebet hat.⁹ Den grössten Einfluss aber hatte Ignatius von Loyola mit seinem kleinen Büchlein *Les Exercices Spirituelles, die Geistlichen Übungen*, das dieser zwischen 1522 - 1535 als Hilfestellung für alle geschrieben hat, die anderen helfen, ihre Exerzitien zu halten d.h. für die BegleiterInnen der Übenden. Wie wir später sehen werden, haben sowohl Herr Vinzenz als auch Louise von Marillac ihre Exerzitien genau nach dieser Methode und Dynamik selbst gemacht und nach diesem Modell viele Menschen in ihren Exerzitien begleitet.¹⁰

Nachdem wir kurz die Bedeutung der geistlichen Begleitung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angeschaut haben, stellt sich nun die Frage, was das geistliche Leben der Gläubigen genährt hat. Bérulle und seine Nachfolger haben die Schriftlesung vorgeschlagen, wozu aber nur gebildete Menschen imstande waren. Zu dieser Zeit hatten auch Frömmigkeitsbücher eine große Bedeutung, vor allem die *Nachfolge Christi*, die Thomas von Kempen (1380 - 1471) für Laien geschrieben hatte.¹¹ Granada's *Memorial* als auch *Philothea* von Franz von Sales waren sehr beliebte geistliche Bücher zu dieser Zeit.

Der Grund für die Einbeziehung der französischen Spiritualität im 17. Jahrhundert liegt im Bezug zum Thema dieses Beitrages. Louise von Marillac lebte von 1591 bis 1660 und gründete zusammen mit Vinzenz von Paul die Barmherzigen Schwestern (Filles de la Charité), heute die größte geistliche Frauengemeinschaft in der Kirche mit Mitgliedern in allen Kontinenten. Louise war auch eine Leitfigur für die verschiedenen vinzentinischen Gruppen für Frauen, wie zum Beispiel die Caritas-Vereine und die Damen der Caritas. Pere Kock, CM, unterstreicht die Bedeutung die Vinzenz von Paul den Laien und Frauen beimisst, die ihn auf seinem Weg begleitet und unterstützt haben. Wie wir wissen, hat vor allem Louise von Marillac in seinem Leben eine besondere Rolle gespielt, auch was den geistlichen Dienst betrifft. Am Beginn seiner Initiativen stehen immer aktive Laien, und da wiederum Frauen. Denken wir an Mme Gondi, die ihn zur Mission in ihren Besitztümern anregt und ihn auch tatkräftig bei der Mission in Folleville im Jänner 1617 unterstützt. Sechs Monate später waren es die Frauen von Chatillon, die aktiv eine Rolle gespielt haben bei der Gründung des ersten Caritas-Vereines. Schliesslich gibt Marguerite Naseau den ersten Anstoss für die Gründung der Gemeinschaft der Filles de la Charité im November 1633 durch ihre Bereitschaft, die Caritas-Damen aktiv zu unterstützen.¹²

In diesem Beitrag möchte ich Louise von Marillac's Amt der geistlichen Begleitung analysieren und eine Synthese ihrer Arbeit für die verschiedenen Gemeinschaften erstellen, ebenso über ihr außergewöhnliches Talent, Exerzitien abzuhalten und ihre Fähigkeit zur geistlichen Begleitung. Schliesslich möchte ich die wichtigsten Elemente ihrer Spiritualität reflektieren und aufzeigen, was wir von ihr lernen können. .

Geistliche Begleitung in der Entstehungsphase der verschiedenen Gemeinschaften und das Organisieren und Leiten von Exerzitien

Louise's Talent als geistliche Begleiterin und geübte Leiterin entwickelt sich nach und nach durch ihre Besuche bei den verschiedenen Caritas-Vereinen, die von Vinzenz von Paul und seinen Mitbrüdern in ganz Frankreich gegründet wurden. Diese Vereine sind entstanden, um den Kranken und Armen in den Pfarren zu helfen¹³, denn zu dieser Zeit gab es keine Sozialversicherung und nur wenige Spitäler nahmen Schwerkranke auf. Louise ist gut auf diese Aufgabe vorbereitet:

einerseits durch ihre vorzügliche Ausbildung (sie hat auch Latein gelernt) und andererseits durch ihr tief verwurzeltes geistliches Wissen und ihre Erfahrung. In ihrer Jugend träumte sie vom Ordensleben, aber die Angehörigen drängten zu Heirat und Familie. Nach dem Tod ihres Gatten Antoine Le Gras im Jahre 1625 sehnt sie sich nach der Erfüllung von Gottes Plan, den sie nach und nach durch die Lebensumstände und Ereignisse entdeckt. Sie ist achtunddreißig Jahre alt, als sie 1629 auf Bitte von Vinzenz von Paul - ihrem geistlichen Direktor - die verschiedenen Caritas-Vereine in ganz Frankreich »besuchte und festigte«.¹⁴

Gobillion als ihr erster Biograph beschreibt diese Besuche als ungemein fruchtbar. »Die Frauen kamen sehr zahlreich und waren begeistert von ihren Beiträgen, Männern war es nicht gestattet dabeizusein, aber sie kamen auch in das Haus, wo sie die Konferenzen gab, versteckten sich dort und hörten auf diese Weise zu. Überrascht und hocherfreut gingen sie wieder.«¹⁵ Diese Worte klingen bekannt und erinnern an die Evangelien mit den Berichten vom lehrenden Jesus. Louise von Marillac gibt auf diese Weise Antwort auf die großen geistlichen Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung, die zu dieser Zeit durch die unzureichende Ausbildung des Klerus zu kurz kamen. Nicht jeder Besuch war mit Erfolg gekrönt, da gab es auch Misserfolge und Ablehnung. Vinzenz ist hocherfreut über die Erneuerung in den Vereinen, über die Korrektur von Missmanagement und über die Tatsache, dass der Armendienst wieder in den Mittelpunkt gerückt wird. Er erkennt in Louise eine sehr intelligente und weise Frau, die fähig ist, mit unterschiedlichen Personen und Situationen umzugehen und neue Begeisterung in den Gruppen zu entfachen. Der erste Eindruck einer unsicheren und manchmal depressiven Frau verschwindet und sie entwickelt Zuversicht, Selbstvertrauen und Vertrauen in Gott.

Durch die Arbeit für die Notleidenden, vor allem für Mädchen und Frauen, und durch ihre Beziehung zu Vinzenz von Paul, der bereits als Vater der Armen bekannt war, beginnt Louise junge Frauen vom Land in ihr Haus einzuladen. Diese Frauen erwarten sich mehr von ihrem Leben als nur Sicherheit. Am 29. November 1633 beginnt ihre Gemeinschaft im Glauben, verbunden mit einer professionellen und spirituellen Ausbildung. Das erste Ziel ist die Selbsthingabe an Gott durch den Dienst Jesu Christi in den Armen und die Lebensgestaltung als gute Christinnen, »gestärkt durch die Taufe und berufen zur Heiligkeit«.¹⁶ Nach und nach schließen sich immer mehr junge Frauen dieser Gemeinschaft des Glaubens an, einer neue Möglichkeiten der sozialen Fürsorge in den Pfarren tun sich auf, in der Kinderbetreuung, in der Schulbildung für Mädchen und Frauen, Hilfsprojekte für die Galeerensträflinge, die verwundeten Soldaten, die Flüchtlinge wurden entwickelt. Sie beteiligen sich an der ersten organisierten Spitalspflege. Sie wirken nicht nur in Frankreich sondern auch in Polen. Louise fördert die jungen Frauen in persönlichen und geistlichen Belangen. Mit ihrem Vertrauen und ihrer Freundschaft ermutigt sie die Mädchen, auch an anderen Orten zu arbeiten, oft weit weg und allein, um sich und die Armen so zu lieben, wie Jesus es getan hatte. Louise lehrt sie, den Menschen nicht nur leiblicherweise zu helfen im Bereitstellen von Lebensmitteln, durch sorgfältige Pflege und im Lehren des Alphabets, sondern auch das »Brot des Lebens« zu bringen. Die Schwestern können nicht immer am selben Ort bleiben, so drängt Louise ihre Töchter, den Mädchen zu zeigen, »wie man unterrichtet« und andere lehrt »als Christen zu leben«.¹⁷

Louise's Art und Weise die »Filles de la Charité«¹⁸ in neuen Niederlassungen geistlicherweise zu begleiten, auch wenn sie weit entfernt leben, wird in ihrer Korrespondenz sichtbar. Es sind 737 Briefe an ihre Töchter, an Vinzenz von Paul und andere Personen an uns überliefert worden, aber auch 122 Schriftstücke an theologischen Reflexionen, an Dokumentationen von Exerzitien, persönliche Gebete und die Regeln für die verschiedenen Gründungen der Vereine und ihre Überlegungen über unterschiedliche Belange der Companie. Der Inhalt der Briefe an ihre Schwestern betrifft verschiedene Bereiche, so auch die geistliche Begleitung. Louise erkennt, dass die Balance zwischen Aktion und Kontemplation in ihrer Glaubensfamilie wesentlich ist und schlägt einen entsprechenden Tagesplan vor.¹⁹ Sie trägt auch Sorge für die Beichtväter der Schwestern. Aber bezüglich der geistlichen Begleitung wünscht Herr Vinzenz, dass sich die Schwestern in dieser Hinsicht an die Oberin wenden und nicht an die Beichtväter.²⁰

Das heutige Verständnis von geistlicher Leitung als Förderung und Begleitung von Menschen war bereits ein Prinzip von Louise vor vierhundert Jahren. Die Zusammenarbeit mit kirchlichen und zivilen Autoritäten und schließlich mit Vinzenz von Paul hat Leitung als Dienst sichtbar gemacht. Sicherlich waren Vinzenz Konferenzen eine reichhaltige Quelle für die wachsende Gemeinschaft, aber die Hauptverantwortung für die noch embryonenhafte Gemeinschaft hatte Louise als geistliche Begleiterin und Freundin. Wir finden in Vinzenz Briefen an Louise immer wieder das Wort »wir« indem er Louise und sich meint. In den ersten Jahren nach der Gründung hat Louise die Töchter eigenverantwortlich geführt, ausgebildet und in die verschiedenen Missionen geschickt, wenngleich sie immer wieder Vinzenz eingebunden hat, seine Meinung eingeholt und auf diese Weise das »wir« auch ihrerseits gelebt hat. Vinzenz und Louise mit sehr unterschiedlichen Charakteren, waren große Persönlichkeiten, sie ergänzten einander, und durch ihre Freundschaft unterstützten sie sich gegenseitig und formten eine kraftvolle Leitung, die als Dienst gesehen wurde.

In dieser Atmosphäre des Offenseins für Gottes Pläne öffnete sich ein neues Tor mit den Damen der Caritas.²¹ Sie stellten eine weitere Glaubensfamilie von Vinzenz und Louise dar. Diese Frauen bitten Louise, ihnen Exerzitien zu halten. Gobillon schreibt begeistert vom überaus großen Erfolg dieser Exerzitien im Haus von Louise und ihren Töchtern.²² Louise hat schon vorher Erfahrungen gesammelt durch ihre eigenen regelmäßig gemachten Exerzitien, wie das ihre Exerzitien-Meditation aus dem Jahre 1628 zeigt.²³ Einige Tage vor dem Beginn dieser Exerzitien, am 30.7.1628 schreibt Vinzenz an Louise einen Brief, indem er sie einlädt die »exercices« zu beginnen. Dieser Brief ist ein überaus freundschaftlicher Brief, der schon viel von der gegenseitigen Akzeptanz und Hochachtung zum Ausdruck bringt und eine Antwort auf Louises Angebot ist, sich in Sachen Armeindienst zu engagieren. Und tatsächlich, nach diesen Exerzitien bricht Louise zur ihrer ersten Besuchstour der Caritas-Vereine auf. Die Struktur und die Dynamik dieser Exerzitien können wir nun in Louises persönlichen Gebeten während ihrer Exerzitien erkennen.

Ein weiterer Beweis dafür, dass unsere Stifter die Geistlichen Übungen des hl. Ignatius verwendet haben, ist ein Brief des hl. Vinzenz an die hl. Louise im April 1633:

»... Was dieses Mädchen betrifft, das die Übungen (exercices) macht und vor der Generalbeichte steht, Sie können ihr Busée in Französisch zu lesen geben und ihr nach der Generalbeichte am ersten Tag die Menschwerdung vorschlagen. Die zweite Betrachtung über die Geburt, die sie in der dritten wiederholen soll und in der vierten die Hirten.

Am zweiten Tag ist für die erste (Betrachtung) die Beschneidung, die 2. die Magier, die 3. die Reinigung und die 4. das Leben unseres Herrn von zwölf bis 30 Jahren. Am 3. Tag die Berufung der Apostel, die 2. die erste Predigt unseres Herrn, die 3. und 4. die Seligpreisungen. Am 4. Tag das Jüngste Gericht, bei dem sie ihr das Glück vorstellen, das jene verspüren, die barmherzig zu den Armen sind. Diese Meditation soll sie wiederholen und die 3. und 4. über das Mysterium des Leidens und zum Schluss soll sie ihre Tagesordnung erstellen: die Stunden für die Betrachtung, die Zeit des Aufstehens, die 2. Betrachtung um 10. 00 Uhr, die 3. um 2. 00 Uhr und die 4. um 5. 00 Uhr. Sie kann Grenade lesen und über das Leben der Heiligen, die Barmherzigkeit geübt haben. Wenn das Mädchen gewohnt ist, drei Meditationen täglich zu machen, dann schlagen Sie ihr bitte nicht mehr vor.«²⁴

In diesem Brief haben wir ein frühes Zeugnis, dass Vinzenz und Louise beinahe wortwörtlich die Themen der biblischen Betrachtungen verwenden, die Ignatius in seinen Geistlichen Übungen vorschlägt. Aber auch die Struktur dieser Tage, angefangen von der Generalbeichte, d.h. der Ablegung der Unordnung und im Suchen und Finden des Willens Gottes im eigenen Leben. Nicht das Vielwissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her. In dieser Theologie des Herzens geht es um ein Einüben in vielfältiger Weise, um Gott in allen Dingen des Lebens finden zu können.²⁵ Pierre Coste schreibt wortwörtlich: »Die Geistlichen Übungen sind eine der wirksamsten Mittel, um sich im Guten zu stärken oder um die Übungen, die man nicht mehr tut, wieder aufzunehmen. Zu allen Zeiten haben das die Heiligen verstanden, vor allem aber Ignatius von Loyola. Aber wenigen ausser dem heiligen Vinzenz ist es

so gut gelungen, daraus Nutzen zu ziehen.«²⁶ Es würde den Rahmen sprengen, hier mehr über die Geistlichen Übungen zu sprechen. Es gibt sehr viel Literatur über die Geistlichen Übungen, vor allem, wie sie auch heute angewendet werden können.

Später, als Louise immer mehr geübt ist im Begleiten der Exerzitien, finden wir dass Vinzenz nur noch wenige Details über die Inhalte dieser Tage in Stille gibt. Sie erstellt die Tagesordnung und den Inhalt für die einzelnen Tage der Einkehr und begleitet die Frauen persönlich.²⁷ Diese Exerzitien für Frauen und manchmal auch für Ordensfrauen haben immer einen besseren Armendienst im Blickpunkt mit dem geistlichen Hintergrund des Dienstes Jesu an den Armen. Es gibt zahlreiche Briefe, die uns davon erzählen, welche Caritas-Damen und Ordensfrauen im Haus der Schwestern in Paris ihre Exerzitien machen. Sogar eine junge Frau macht ihre »exercices«, um sich auf die Eheschliessung vorzubereiten.²⁸ Wir müssen uns vorstellen, welch grossen Eindruck diese Exerzitien auf die Frauen gemacht haben, denn bis zum Lebensende von Louise lesen wir über ihre Begleitertätigkeit bei Exerzitien. Im Leiten von Exerzitien leistet Louise sicherlich etwas Prophetisches, denn Frauen in dieser Zeit hatten für gewöhnlich nicht diese Möglichkeit des pastoralen Dienstes. Scheinbar hat ihre Freundschaft mit Vinzenz, der angefangen vom einfachsten bis zum höchsten Klerus respektiert wurde, diese Rolle möglich gemacht. Louise's Töchter machen auch jährlich Exerzitien von sieben Tagen mit biblischen Inhalten und Meditationen über das Leben Jesu. Mit der allgemeinen und besonderen Gewissenserforschung und der Zusammenfassung der Meditationen in einem Gebet wird das Exerzitienkonzept des heiligen Ignatius von Loyola verwendet.²⁹

Louise de Mariillac ist eine Frau mit tiefen geistlichen Begabungen, die sie nicht nur in der Gemeinschaft ihrer Töchter zur Anwendung bringt, sondern auch bei Frauen aus dem Laienstand aus den verschiedensten sozialen Schichten und in den sich neu entwickelnden Gruppen. Es muss betont werden, dass ihr Amt als geistliche Leiterin ein absolut prophetischer Zug ist. Nur wenige Frauen in der Geschichte der Kirche hatten die Chance, dieses Amt in einer von Männern dominierten Kirche auszuprobieren und zu entwickeln. Die kraftvolle Unterstützung und Anerkennung ihres Freundes Vinzenz von Paul machen es möglich, diese Art von Exerzitienarbeit aufzubauen. Der »leibliche Armendienst kann nicht vom geistlichen Dienst getrennt werden«³⁰ bedeutet, dass die Barmherzigen Schwestern immer aufgerufen sind, Mentorinnen in dieser sich ständig ändernden Welt zu sein. Mit grosser Eindringlichkeit bittet Louise ihre Töchter, Mädchen und Frauen zu lehren, wie sie selbst ihr Wissen an andere weitergeben können. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen ist sie ein Modell für heute: Förderin zu sein vor allem für Frauen und Kinder in einer multi-kulturellen Gesellschaft, in der Frauen, Männer und Kinder noch immer Opfer von Unterdrückung und Ungerechtigkeit sind und in der Menschen nach dem Wort Gottes hungern.

Louise's spezifische Art der geistlichen Führung

Louise als uneheliches Kind und einem Vater aus der uralten und berühmten Dynastie der Marillac's hatte als weibliches Kind ein Stigma zu tragen, obwohl ihr Vater sie anerkannt hatte und sie bis zu seinem Tod finanziell unterstützte und ihr die beste Ausbildung zukommen ließ. Unsicherheit und Nichtvorhandensein eines schützenden Heimes verursachten viele schmerzhaft Erfahrungen. In einer ihrer Reflexionen »Über die Nächstenliebe« schreibt sie später:

»Gott, der mir so viele Gnaden geschenkt hat, ließ mich seinen heiligen Willen erkennen, über den Weg des Kreuzes zu ihm zu gelangen. Von Geburt an hat seine Güte mich so geführt, und ich habe fast immer Grund zum Leiden gehabt.«³¹

Im Jahr 1623, in einer Lebenskrise erlebt sie in einigen schrecklichen Wochen die Dunkelheit der Seele während der langen Krankheit ihres Gatten. Am Pfingstfest dem 4. Juni 1623 wird ihr eine entscheidende gnadenhafte Erfahrung zuteil, in der sie die Gewißheit bekam, dass eine Zeit kommen würde, in der sie sich Gott in einer Gemeinschaft schenken wird können und wo es ein ständiges Kommen und Gehen geben wird. Sie betitelte diese Erfahrung mit *lumiére*, Licht, und schöpfte daraus ständigen

Trost.³²

Auf diese Weise war Louise von Marillac gut auf den geistlichen Dienst des Begleitens vorbereitet. Sie hat Leiden und Ungerechtigkeit erfahren, sie war sich Gottes gnadenhaften Wirkens im menschlichen Leben bewusst und andererseits war sie durch ihre psychologische und theologische Schulung sehr gut darauf vorbereitet. Als Mitglied der Aristokratie hatte sie Zugang zu allen gesellschaftlichen Schichten.

Wir erfahren über ihre Fähigkeiten als geistliche Begleiterin vor allem über die Briefe an ihre Töchter, an die Frauen in den Vereinen oder an die Damen. Die 500 an die Schwestern gerichteten Briefe geben Zeugnis von den Fähigkeiten und von ihrer Einstellung in ihrem Dienst als Begleiterin.

Den Schwestern **zuhören** war eine ihrer großen Stärken im Dienst als Begleiterin. Sie schreibt Marie Donion, die allein in Brienne zurückgeblieben war, dass »sie schon große Sehnsucht nach ihrem tröstlichen Brief gehabt«³³ habe. In diesem Brief teilt Marie mit Louise ihre Erfahrungen aber auch die Ungereimtheit mit Herrn Portal (dem Schwestern-Direktor). Louise versucht ihr die Qualitäten des Priesters aufzuzeigen, aber sie respektiert die verletzten Gefühle der Schwester. Die Fähigkeit des Zuhörens ist die Grundlage für geistliche Begleitung sowohl für Männer als auch für Frauen.³⁴ Louise war in der Lage, durch ihr Zuhören den Frauen Gehör zu verschaffen.

Im unglaublich raschen Entstehen von mehr als 30 Niederlassungen zwischen 1633 und 1660 in ganz Frankreich und eine in Polen³⁵ war Louise's **Beratung** eine wichtige Hilfe für die Schwestern, um alle möglichen Schwierigkeiten zu meistern. Die zwei Schwestern Barbe Angiboust und Laurence Dubois in Bernay waren in Streitigkeiten verwickelt und scheinbar lehnten die Menschen den Caritas-Verein ab, mit dem die Schwestern zusammenarbeiteten. Louise, die es gerne gesehen hätte, dass die Menschen die Schwestern mögen, drängt die Schwestern »in Gottes Namen nichts zum Streit beizutragen ... Ich bin sicher, dass ihr alles tut, um den Menschen dort zu helfen und dass ihr nichts mit ihren Protesten und Klagen bei Monseigneur von Bernay zu tun habt... Ihr werdet sicherlich mehr durch ein freundliches Wort erreichen, als mit all den Drohungen von den Lords und Offizieren.«³⁶

Wir erkennen in ihren Briefen auch das große **Vertrauen**, dass Louise allen Mitgliedern in ihrem Leitungsdienst entgegenbringt. Geistliche Begleitung basiert auf dem Modell der Ebenbürtigkeit und der Wertschätzung jedes Menschen. Sie nimmt auch wahr, dass jedem Menschen der Geist Gottes geschenkt ist.³⁷ Schwester Barbe Angiboust mit Eintrittsjahr 1634 gehörte zum »Fundament« und arbeitete in elf verschiedenen Orten, um dort die Gemeinschaft aufzubauen. Die 58 Briefe von Louise an sie zeigen dieses unglaublich große Vertrauen. Im Jahr 1648, als Barbe die armen Kranken in Fontainebleau betreute, sagt Louise ihr große Wertschätzung zu.³⁸ Diese Art von Vertrauen war neu in einer hochgradig hierarchischen Gesellschaft und enthüllt das Konzept der Subsidiarität.³⁹

Eine andere wichtige Haltung der Begleitung ist die des Sorgetragens für den oder die zu Begleitende.⁴⁰ Louise's Haltung des **Sorgetragens** ist ein solch außergewöhnlicher Wesenszug - kaum ein Brief ist ohne diese bezaubernde, aufmerksame Liebe zu finden. Sie nimmt Anteil an den persönlichen Erfahrungen der Schwestern, an ihrem geistlichen Leben, an den Veränderungen in der Gemeinschaft, an den Angehörigen der Schwestern und an der Situation der armen Menschen, denen sie Dienste leisten. Sie regelt auch Details im Haushalt oder bei den Armen. Nach Louise's Tod im Jahr 1660 wurde das von den versammelten Schwestern in der Konferenz über ihre Tugenden festgestellt: »Sie hat mich so liebgehabt, dass sie manchmal, wenn sie mich verzweifelt gesehen hat, mich mit allergrößter Behutsamkeit behandelt hat.«⁴¹

Ihre Fähigkeit, die gesundheitlichen und psychischen Schwierigkeiten und Probleme einer Person zu **diagnostizieren** oder die wirtschaftlichen Belange zu erfassen kann in zahlreichen Briefen an verschiedene Schwestern und in Briefen an Vinzenz gefunden werden. Auch auf ihren Sohn Michel trifft das zu, der durch seine Unbeständigkeit und Unentschlossenheit oft Grund von großer Sorge und großem Leid war. Er ist 33 Jahre alt, als Louise Vinzenz von einem neuen Hindernis berichtet, »indem er eine Mauer um sein Herz aufbaut und auf diese Weise jede seelische Regung unterdrückt. Ich erkenne das Übel, aber ich bleibe trotzdem ruhig.«⁴² Geduld und Bereitschaft weiter zu begleiten, ist die Stärke eines geistlichen Begleiters. In diesem Fall ist es eine

Mutter-Sohn Beziehung, aber Louise lernt auch in anderen Fällen, sich nicht schuldig zu fühlen, wenn die zu begleitende Person Schiffbruch erleidet, und zu lieben ohne Gegenliebe.

All das schließt aber ihre **mahnenden Bemerkungen** nicht aus wie das der Brief an Barbe Angiboust und Louise Ganset in Richelieu im Jahr 1639 zeigt. Barbe ist die Schwester Dienerin:

»Euer außergewöhnlicher Erfolg bei der Pflege der Kranken und beim Unterricht der Mädchen hat euch nicht geholfen, vollkommener zu werden. Im Gegenteil, es scheint so zu sein, dass er es verhindert. Der Duft der Tugend, der sich ausgebreitet hat, beginnt sich zu verflüchtigen.«⁴³

Die folgende Bemerkung stammt vom Zeugnis einer Schwester in der Konferenz über die Tugenden von Louise über ihr **Verständnis**: »Sie wollte genau über die Sachlage informiert werden, bevor sie tadelte. Anstatt die Dinge überzubewerten, entschuldigte sie das Gesagte.«⁴⁴

Die Dinge in einer ausgewogenen Perspektive zu sehen ist die Kunst der Unterscheidung, gepaart mit Liebe und Demut.

Zusammenfassend kann Louise's Stil der geistlichen Begleitung als **freundschaftliche Beziehung unter Ebenbürtigen** bezeichnet werden. Diese Qualität ist so offensichtlich in all ihrem Handeln mit den unterschiedlichsten Menschen. Kein Anzeichen von Überlegenheit über andere kann ausgemacht werden. Nach heutigem Verständnis sind ihre Ausdrücke von Demut oft ausgesprochen übertrieben. Im Vergleich mit ihren ZeitgenossInnen sehen wir aber die kulturelle und geistliche Art und Weise, wie demütiges Denken und Handeln zum Ausdruck gebracht wurde. Louise's Rolle bestand wesentlich in der Förderung ihrer Mitarbeiterinnen. Das gilt besonders für die Caritas-Damen und die »Filles de la Charité« (Barmherzigen Schwestern) durch das Unterstützen des geistlichen Wachstumsprozesses und die persönliche und berufliche Ausbildung. Darüber hinaus wollte sie in allen, die in der vinzentinischen Mission mitarbeiteten, das Wesentliche lebendig erhalten durch das Aufzeigen des Warum und wem der Dienst gilt.⁴⁵

Wichtige Elemente der Lehre der heiligen Louise de Marillac

Louise ist hineingeboren in die sogenannte Zeit der »Französischen Schule der Spiritualität«, in der sie auch eine leitende Rolle in der Erneuerung der katholischen Kirche in Frankreich spielt. Gemäß Bérulle's Lehre war auch Louise's Lehre christozentrisch, trinitarisch und ekklesial geprägt.⁴⁶

Der **christozentrische Aspekt** wird in Louise's Bemühungen sichtbar, den Schwestern die Schriftlesung und deren Meditation schmackhaft zu machen. Das öffentliche Wirken Jesu gibt täglich Beispiel und Anlass, ihn in den gewöhnlichen Aufgaben des Alltages nachzuahmen, und zwar im Geist der Armut, Demut, Einfachheit und Liebe. Jesu vorzugsweise Liebe für die Armen und Leidenden leitet die Schwestern an, ihn nachzuahmen.

»Es ist nicht genug, die Armen aufzusuchen und ihren Nöten abzuhelpen. Das Herz muss von allen Selbstinteressen gereinigt sein durch ständiges Bemühen zur Abtötung der Sinne und Leidenschaften. Um das tun zu können, meine lieben Schwestern, müssen wir ständig das vorbildliche Leben Jesu Christi vor Augen haben. Wir sind alle aufgerufen, dieses Leben nachzuahmen nicht nur als Christinnen, sondern vor allem als Menschen, die Gott auserwählt hat, ihm in der Person seiner Armen zu dienen.«⁴⁷
(Brief an Sr. Anne Hardemont in Montreuil, 1648)

Es geht auf Louise's Initiative zurück, dass bei den jährlichen, privaten Gelübden ein viertes Gelöbnis für die Sendung der Schwestern eingefügt wurde, nämlich der Armendienst.⁴⁸

Ein zweiter wichtiger Zugang zum menschgewordenen Jesus ist sein Leiden und Sterben. In seinem Kreuz sieht sie ihre einzige Hoffnung - ihre »Spes Unica«.⁴⁹ Louise entwirft das Siegel der Genossenschaft, das ein flammendes Herz darstellt, von dem sich ein Kreuz abhebt. Es ist umgeben von den Worten: »La Charité de Jésus Crucifié Nous Presse«.⁵⁰

Die **trinitarische Dimension** von Louise's Spiritualität hilft den Schwestern, in Einheit in ihren Gemeinschaften zu leben. Einen der schönsten Texte finden wir im Brief an die Gemeinschaft der drei Schwestern in Polen. Louise ermutigt sie: »Verehrt den Namen der heiligsten Dreifaltigkeit weiterhin so, wie ihr es bisher getan habt. Ich bitte euch, eure Herzen weit zu öffnen, sodass unsere drei Schwestern in eurem herzlichen Miteinander Platz haben.«⁵¹ Das gilt den nächsten drei Schwestern, die im Jahr 1655 nach Polen entsendet werden. Louise lehrt die Schwestern die Heilige Dreifaltigkeit in ihre Gebete miteinzubeziehen und über jede Person einzeln zu betrachten z.B. über den Heiligen Geist, um bei Entscheidungen geleitet, bei Versuchungen gestärkt und in traurigen Zeiten mit Freude beschenkt zu werden. Für Louise ist die Dreifaltigkeit Quelle und Inhalt des geistlichen Wachstums.⁵²

Louise ist eine Tochter der Kirche, alle ihre Aktionen und ihre Lehre sind in Beziehung zu diesem Verständnis von **eklesialer (kirchlicher) Verbundenheit**. Sie ist sich bewusst, dass wir durch die Taufe mit Gott und der Kirche verbunden sind. In der von den ersten Schwestern verwendeten Gelübdeformel unterstreicht sie das folgendermaßen: »Ich gelobe in der Gegenwart Gottes mit meiner Unterschrift, dass ich mein Taufversprechen erneuere und gelobe, für ein Jahr in Armut, Keuschheit und Gehorsam zu leben... und mich dem leiblichen und geistlichen Dienst der Armen, unserer wirklichen Herren, hinzugeben.«⁵³

Mit Erstaunen stellen wir fest, dass Louise die Berufung und Weihe der Schwestern für den Armendienst aus dem Taufversprechen ableitet, lange vor dem 2. Vatikanischen Konzil, wo die allgemeine Taufweihe aller ChristInnen betont wurde.⁵⁴

Louise erkennt die Notwendigkeit der Ausgewogenheit zwischen Aktion und Kontemplation in ihrer Glaubensfamilie, indem sie die Tradition der Gebete der Kirche weiterführt: Vesper und Offizium von der Jungfrau Maria, Meditation der Tageslesung und die Lesung vom Leben der Heiligen.⁵⁵ Louise lehrte ihre Töchter, wie auch anderen Gruppen, den einen Brennpunkt zu sehen: die Liebe und der Dienst am Schöpfergott kann nicht getrennt werden von der Liebe und dem Dienst am Nächsten, ebensowenig wie die Nachahmung des menschengewordenen Christus im Dienst für die Armen und Leidenden.⁵⁶

Louise von Marillac hatte ein Leitungsamt in der Kirche inne und sie war an der Seite von Vinzenz von Paul eine eigenständige Lehrerin und Begleiterin. Das Weiterbestehen von Werken nach dem Tod des Gründers/der Gründerin ist das entscheidende Merkmal für kompetente Leitung.⁵⁷ Heutzutage vereinen unter dem Titel »Vinzentinische Partnerschaft« LaienOrganisationen, Vinzentiner und Barmherzige Schwestern ihre Kräfte für die Erneuerung und im Einsatz neuer Wege im Dienst an den Armen, indem sie Anstöße für Neues in der Spiritualität von Louise und Vinzenz suchen.

Zusammenfassung

Wir haben gesehen, dass die heilige Louise von Marillac in ihrem Amt der geistlichen Leitung eine Frau des Zuhörens, Beratens, des Sorgetragens, des Diagnosestellens, des Vertrauenschenkens und Verständnisses für jene war, die bei ihr Rat suchten - auch wenn sie verschiedenen Gemeinschaften angehörten. In ihrer freundschaftlichen Beziehung unter Ebenbürtigen machte sie bewusst, dass alle Christen in der Nachahmung Jesu dafür verantwortlich sind, den Armen beizustehen, Heil und Segen jenen zukommen zu lassen, die nichts haben. Geistliche Begleitung führt zu einem Gesinnungswandel und nicht zur Anpassung an Herkömmliches.⁵⁸

In ihrer geistlichen Leitung realisierte Louise von Marillac das alte christliche Ideal vom leiblichen und geistlichen Beistand des Nächsten zu einer Zeit, in der das soziale System Massen von Armen produzierte und das Bewusstsein der tätigen Nächstenliebe unterentwickelt war.

Die Erneuerung der religiösen Gemeinschaften heute ist nur möglich, wenn Bezüge zwischen den Tugenden von gestern mit den Tugenden von heute bestehen. Gottgeweihtes Leben ist vor allem lebenswert und ansteckend, wenn es Kostbares beinhaltet. Es ist dann kostbar, wenn Mit-

glieder das Spirituelle unverzichtbar finden.⁵⁹ Durch Analyse und Synthese von Louise von Marillac's Amt der geistlichen Begleitung erkennen wir die Tugenden der Vergangenheit, aber es ist unsere Aufgabe diese mit den Tugenden der Gegenwart zu verbinden, die wir versuchen zu erkennen und zu sehen. Die Nöte der Welt sind offensichtlich: Ausbeutung von Menschen auf der ganzen Welt, Obdachlosigkeit, Flüchtlinge, Aids-Kranke, verlassene Kinder, Kriege, Umweltzerstörung und Experimentieren am Menschen, aber auch spirituelle Wüsten sind festzustellen. Auf der anderen Seite sehen wir aber die neue Weltordnung mit einer aktuellen Ethik wie Ökumene, interreligiöser Dialog, einfacher Lebensstil, alternative Bildungsprogramme, Gastfreundschaft, Aufwertung der Frau, das Bedürfnis nach geistlicher Förderung - auch in den Kirchen.⁶⁰

Vom Beispiel der heiligen Louise von Marillac können wir lernen, Neues zu entwickeln um den Menschen zum geistlichen Wachstum zu verhelfen, und um die großen Nöte in dieser Welt lindern zu helfen.

- ¹ Simpsin, R, *Soul Friendship, Celtic Insights into Spiritual Mentoring*, Hodder & Stoughton, London, 1999, p 1-10.
- ² Leech, K, *Soul Friend, Spiritual Direction in the Modern World*, Dartoon, Longman and Todd, London, 1994, pp 30-84.
- ³ Ranft, P, 'A Key to Counter Reformation Women's Activism, The Confessor-Spiritual Director' in *Journal of Feminist Studies in Religion*, vol 10, num 2, fall 1994, pp 7-26.
- ⁴ Fischer, K, *Women at the Weil, Feminist Perspectives on Spiritual Direction*, SPCK, London, 1988, pp 18-19.
- ⁵ Deville, R, *The French School of Spirituality, An Introduction and Reader*, trans. from French by Cunningham, A, Duquesene University Press, Pittsburgh, 1994.
- ⁶ Kock, B; 'Le Role des Laics dans l'Eglise selon Saint Vincent, Participation active de Saint Louise de Marillac' in *Echo de la Compagnie*, vol 2, p 67-78, 1992.
- ⁷ Deville, p 151.
- ⁸ Leech, pp 59-60.
- ⁹ Deville, p 151.
- ¹⁰ Kock, p 73
- ¹¹ Miles, M, *The Image and Practice of Holiness*, SCM Press LTK, 1988, pp 21-42.
- ¹² Kock, p 69.
- ¹³ Vinzenz de Paul errichtete 1617 den ersten Caritasverein in der Pfarre Chatillon-les-Dombes. D Gruppen, bestehend meistens nur aus Frauen, hatten eine Personalstruktur und Regeln für den Dienst.
- ¹⁴ Cost, P, *Saint Vincent de Paul, Correspondence*, volume 1, transl. from French by Law, H, New City Press, New York, 1985, Brief 77, p 118.
- ¹⁵ Gobillion, M, *The Life of Mademoiselle Le Gras, Foundress and First Superior of the Company of the Sisters of Charity, Servant of the Sick Poor*, transl. by Gilbraith, M, Anvil Printing, London, 1984, p 15.
- ¹⁶ Sullivan, L (edit), *Spiritual Writings of Louise de Marillac, Correspondence and Thoughts*, transl. from French by Sullivan, L, New City Press, New York, 1991, Brief 647, p 666.
- ¹⁷ Charpy, E, *A Way of Holiness, Louise de Marillac*, transl. from French by Whelan, C, Mount Salus Press, Dublin, 191, pp 128-9, 132.
- ¹⁸ Das ist der Name, den das Volk den Schwestern gegeben hat und soviel heißt wie Barmherzige Schwestern.
- ¹⁹ Sullivan, A 55, p 726.
- ²⁰ Kock, p 73.
- ²¹ Die Damen der christlichen Liebe wurden 1634 von Vinzenz von Paul gegründet, um vorerst den Patienten im Spital Hotel-Dieu in Paris geistlicherweise beizustehen. Im Juli 1634 haben sich 100-150 Damen von Rang angeschlossen.
- ²² Gobillon, pp 26-30
- ²³ Sullivan, A7, pp 698-701
- ²⁴ Coste, p, *Saint Vincent de Paul; Correspondance, Entretiens, Documents*, J, Dumoulin, Paris, 1920 tome 1, p 196-198, lettre 136.
- ²⁵ Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, Übertragung und Erklärung von Adolf Haas, Herder, Freiburg im Breisgau, 1966.
- ²⁶ Coste, tome 3, p 7-27.
- ²⁷ Coste, tome 1, p 457.

- ²¹ Kock p 72-78.
²⁹ Sullivan, A 6, p 712.
³⁰ Charpy, p 134.
³¹ Sullivan, p 711.
³² LaFleur, K, *Louise de Marillac, A Light in the Darkness*, New City Press, New York, 1996, p 39; Sullivan, A 2 LIGHT, p 1.
³³ Sullivan, Brief 607, p 627.
³⁴ Fischer, p 7.
³⁵ Charpy, pp 128-9; 132.
³⁶ Sullivan, letter 476, pp 468-9.
³⁷ Fischer, p 20.
³⁸ Sullivan, letter 175, p 244.
³⁹ Sullivan, internet website vinfam.
⁴⁰ Conroy, M, *The Discerning Heart, Discovering a Personal God*, Loyola University Press, Chicago, p 76.
⁴¹ *The Conferences*, p 318.
⁴² Sullivan, letter 155, pp 168-9.
⁴³ Sullivan, letter 11, p 18.
⁴⁴ *The Conferences*, p 325.
⁴⁵ Sullivan, internet website. vinfam.
⁴⁶ LaFleur, pp 88-118.
⁴⁷ Sullivan, letter 217, p 260.
⁴⁸ Sullivan, p 782, Gelübdeformel.
⁴⁹ Louise's Grabstein trägt diese Inschrift.
⁵⁰ Konstitutionen der Barmherzigen Schwestern: 'Die Liebe Christi drängt uns'.
⁵¹ Sullivan, Letter 447, pp 477-9.
⁵² LaFleur, p 89.
⁵³ Sullivan, p 782.
⁵⁴ Flannery, A, (edit), *Vatican Council II, The Conciliar andpost Conciliar Documents*, Talbot Press, Ireland, 1975, Lumen Gentium 15, 3 1.
⁵⁵ LaFleure, p 98.
⁵⁶ LaFleure, P 128-9.
⁵⁷ Sullivan, internet website.
⁵⁸ Leech, p 181.
⁵⁹ Chittister, J, *The Fire in these Ashes, A Spirituality of Contemporary Religious Life*, Cromwell Press, Wiltshire, 1995, P 161.
⁶⁰ Chittister, P 162.

Bibliographie

Charpy, E, 199 1, *A Way to Holiness*, Louise de Marillac, transl. from French by Whelan, C, Mount Salus Press, Dublin.

Chittister, J, 1995, *The Fire in these Ashes, A Spirituality of Contemporary Religious Life*, Cromwell Press, Wiltshire.

Company de Filles de la Charité, 1990, *Catalogue de Publications*, Sainte Louise de Marillac, Graphic Express, Malacoff.

Coste, P, 1920, *Saint Vincent de Paul, Corresponance, Entretiens, Documents*, tome 1 et 3 31 J, Dumoulin, Paris.

Coste, P, 1985, *Saint Vincent de Paul, Correspondence, Volume 1*, transl. from French by Law, H, New City Press, New York.

Deville, R, 1994, *The French School of Spirituality, An Introduction and Reader*, transl. from French by Cunningham, A, Duquesne University Press, Pittsburgh.

Flannery, A, (edit.) 1975, *Vatican Council II, The Conciliar and post Conciliar Documents*, Talbot Press, Ireland.

Ignatius von Loyola, 1966, *Geistliche Übungen*, Übertragung und Erklärung von A, Haas, Herder, Freiburg im Breisgau.

Leech, K, 1994, *Soul Friend*, Spiritual Direction in the Modern World, Darton, Longman and Todd, London.

Fischer, K, 1988, *Women at the Well*, Feminist Perspectives on Spiritual Direction, SPCK, London.

Gobillon, M, 1984, *The Life of Mademoiselle Le Gras*, Foundress and First Superior of the Company of the Sisters of Charity, transl. from French by Gilbraith, M, Anvil Printing, London-.

LaFleur, K, 1994, *Louise de Marillac*, A Light in the Darkness, New City Press, New York.

Miles, M, 1988, *The Image and Practice of Holiness*, SCM Press, LTD.

Ranft, P, Fall 1994, 'A Key to Counter Reformation Womens's Activism, The Confessor-Spiritual Director, in *Journal of Feminist Studies in Religion*, vol 10, Num 2.

Sullivan, L, 199 1, *Spiritual Writings of Louise de Marillac, Correspondence and Thoughts*, transl. from French by Sullivan, L, New City Press, New York.

The Conferences of St. Vincent de Paul to the Sisters of Charity, 1940, vol. IV, transl. from French by Leonard, J, Burns Oates 6 Washbourne LTD, London.

Sr. Maria-Ruth Marchl, Taize

DIE ENTWICKLUNG UNSERES VINZENZBILDES IM ZUSAMMENHANG MIT DEN VERÄNDERUNGEN UNSERER LEBENSORDNUNG

I Vinzenz von Paul »im Bilde«

Wenn eine Fotografie in der Dunkelkammer entwickelt wird, treten aus einem zunächst diffusen Hintergrund nach und nach klare Konturen hervor, es entwickelt sich eine Darstellung, die wir als etwas ganz Bestimmtes erkennen: Ein Gesicht, eine Landschaft. Wir haben ein Bild vor uns, ein Abbild, das uns erinnert an ein Stück Welt, in der wir leben oder andere gelebt haben.

Wir stellen uns ein Bild in unserer Nähe auf. Wir treten in innere Verbindung mit dem Dargestellten, häufig einem lieben, nahestehenden, verehrten Menschen. Das Abbild wird zum Vorbild, und vielleicht, durch eine gut gelungene Vergrößerung, treten weitere Züge im Bild zutage, Gesichtszüge, als Hindeutung auf Wesenszüge, Charakterzüge, die sich im Antlitz spiegeln. (Nach 50 Jahren hat jeder das Gesicht, das er verdient.)

In den meisten unserer Häuser, Kapellen, Eingangshallen, Fluren, Arbeitszimmern treffen wir auf ein Bild des hl. Vinzenz. Natürlich, wir erkennen es sofort wieder. Selbst wenn es nicht die Abbildung eines uns bekannten Gemäldes unseres Stifters ist, selbst wenn es eine moderne Statue, ein Kirchenfenster, ein neues Gemälde wäre. Woran erkennen wir eigentlich unseren hl. Vinzenz von Paul? Manche Darstellungen sehen ja auch dem hl. Josef zum Verwechseln ähnlich. Und tatsächliche Josef und Vinzenz führen oft schützend und bergend ein Kind. Das Kind Jesus an der Hand des hl. Josef ist allerdings oft schnell ausgemacht. Der Heiligenschein, oder die ruhige, sichere Haltung des Knaben Jesus, Josefs schützende Vaterhand. Und Vinzenz von Paul? Ist er nicht auch der Hüter Jesu? Das Kind oder die Kinder, die sich unter seinen unverwechselbaren Mantel flüchten, sind für Vinzenz wie das Jesuskind, das sich mit jedem Armen, Hilfesuchenden identifiziert. Hier ist die Geste, die Vinzenz von Paul so unverwechselbar erscheinen lässt, die Geste des Aufhebens, des Schützens, die Geste des Erbarmens. Der Betrachter spürt: keine Bosheit, keine Undankbarkeit der Welt ist imstande, die Spur des Wohlwollens, der liebenden Zuwendung in seinem Antlitz zu löschen. Man schreibt ihm das Wort zu: »Liebe sei Tat«. Er weiss, die Liebe ist unendlich erfinderisch. Und dabei ist sein Einfallsreichtum schier grenzenlos. Die Liebe zu Gott diktiert sein gesamtes Handeln. »Lieben wir Gott, meine Brüder, Schwestern, aber mit der Kraft unserer Arme und im Schweiß unseres Angesichts!«

Stand der Liebe

Beim Anblick der Vinzenzdarstellungen kommen uns diese Worte wohl in den Sinn, vor allem aber jene lebendigen Gestalten, die ihre Christusliebe nach dem Vorbild des hl. Vinzenz in die barmherzige Liebe zum Nächsten inkarniert haben. Die Begegnung mit solchen Menschen hat uns wohl in den meisten Fällen unser erstes Vinzenzbild vermittelt. Und jene Zeugen - aus welchen Quellen speist sich ihre Lebenskraft? Greifen wir zurück auf Vinzenz selbst.

Am 30. Mai 1659 hielt der damals 78-jährige Monsieur Vincent seinen Missionspriestern eine Konferenz über die Liebe, die Charité. Diese Konferenz ordnet sich zwar ein in eine lange Reihe von Erklärungen der »Allgemeinen Regeln für die Missionspriester.« Dennoch ist sie einzigartig.

Vinzenz' Wahlspruch, »evangelizare pauperibus misit me« (Luk. 4, 18) nimmt hier Gehalt und Gestalt an in der Sicherheit seines Sendungsauftrages als ein anderer Christus. Vinzenz ist überzeugt, dass seine - unsere - Handlungen der Charité »keine menschlichen Handlungen mehr sind, auch nicht die Taten der Engel, sondern Taten Gottes, denn sie geschehen in ihm und durch ihn« (Coste XH, 183). Der Text der Konferenz vom 29. Mai 1659 (Coste XII, 262 ff) ist wie die Magna

Carta barmherziger Liebe, das große Gesetz, Christi Liebe in alle Welt zu tragen.

Wir hören Vinzenz' Worte:

»Wir müssen in die ganze Welt gehen, um die Menschen zu lieben und das zu tun, was der Sohn Gottes getan hat, der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu bringen, damit sie von seiner Liebe brenne.

Es stimmt also, dass ich nicht nur entsandt bin, um Gott zu lieben, sondern um ihn lieben zu lehren. Es genügt mir nicht, Gott zu lieben, wenn mein Nächster ihn nicht liebt. Ich muss brennen, um jene zu lieben, mit denen ich zusammen lebe...

O Erlöser, der du das Gesetz gebracht hast, den Nächsten wie sich selbst zu lieben und es so vollkommen bei den Menschen gelebt hast, sei du selbst, Herr, unser Dank, uns in diesen Lebensstand gerufen zu haben, in dem wir fortwährend den Nächsten lieben, ja, in einem Stand und Beruf, der dieser Liebe gewidmet ist, in der wirklichen Ausübung derselben oder im Willen, es zu tun, bereit, alle anderen Beschäftigungen zu verlassen, um Dienste der Liebe zu verrichten. Man sagt von den Ordensleuten, dass sie im Stand der Vollkommenheit leben. Wir sind keine Ordensleute, aber wir können sagen, dass wir in einem Stand der Liebe leben, denn wir sind fortwährend mit der tatsächlichen Ausübung der Liebe befasst oder in der Bereitschaft, es zu sein« (Coste XII, 275).

Diese hier zitierten Texte scheinen wie die Quintessenz vinzentinischer Geistigkeit. Da ist es, unser Vinzenzbild! Wohl alle Vinzenzbrüder und Schwestern werden ihn in diesen Hauptzügen seines Profils wiedererkennen. Seine ersten Mitbrüder, unsere ersten Schwestern, die Damen der Charité, alle seine zahlreichen Helfer haben ihn so gesehen. Seine Geisterfülle sprang über und erfasste unzählige Menschen. Gleichzeitig aber rief dieses strömende Leben nach festen Formen, um ein gemeinsames Tun überhaupt möglich zu machen. In dem eben zitierten Gebet des hl. Vinzenz spricht er bereits von einem »Stand und Beruf«. Er nennt ihn »Stand der Liebe« mit der Begründung, dass wir »fortwährend mit der tatsächlichen Ausübung der Liebe befasst oder in Bereitschaft dazu sind« (a a 0)

Erste Wegweisungen

Die beiden vinzentinischen Gemeinschaften, Männer wie Frauen, haben ja bereits ihre spirituelle, juristische und alltagsregulierende Form und deren Approbation. So traten die Gemeinschaften den Weg in die Jahrhunderte an. Es ist erstaunlich, wie eine zahlenmäßig stets wachsende Schwesterngemeinschaft über 300 Jahre lang mit dieser Ursprungsregel ihr Leben, ihren Dienst zu gestalten und zu führen wusste. Allerdings bedurfte es immer wieder gewisser Weg- Korrekturen, Abweichungen mussten angemahnt werden, Erschlaffungen bedurften neuer Motivierung, neue Gebräuche wurden genau beurteilt oder verworfen, und schließlich, - 1718 - entschloß sich der Generalsuperior Monsieur Bonnet, Statuten zu erstellen.

Seit Vinzenz' Zeiten existierten genaue Festlegungen in Bezug auf die Leitung der Compagnie, auf die Wahl der Obern, der Ratsschwestern, der Verwaltung der zeitlichen Güter, aber sie wurden jeweils in Einzel-Anweisungen zu den entsprechenden Gelegenheiten herausgegeben. Nun aber entstand eine Zusammenfassung von Normen für die geregelte Leitung der inzwischen 300 Häuser der Gemeinschaft. Artikel 1 nennt Ziel und Zweck der Compagnie: nämlich »unsern Herrn Jesus Christus ehren und ihm dienen in der Person der Armen, besonders der Kranken«. Dann folgt die Struktur: »Sie ist nicht als religiöser Orden errichtet, sondern als Gemeinschaft von Frauen, »Töchtern, - die sich um die christliche Vollkommenheit bemühen«. Dieser Satz ist wohl grundlegend. Er wird uns später noch einige Überlegungen wert sein. In weiteren - im ganzen 35 - Kapiteln geben diese Statuten Anweisungen für die Aufnahme, Heranbildung und Gelübde der Schwestern, für die Schwestern Dienerinnen, für die Führung der Werke im Allgemeinen, für die Gesamtleitung der Gemeinschaft und das Vorgehen bei den Wahlen für die entsprechenden

Leitungssämter. Diese Statuten hatten ihre Geltung zunächst bis 1917, also zwei Jahrhunderte lang. Ziel und Zweck der Gemeinschaft stand fest, nichts und niemand war imstande, auf Dauer Weg und Richtung zu ändern. So dürfen wir das aus heutiger Sicht feststellen. Allerdings gab es Erschlaffungen, menschliches Unvermögen, Motivationsschwäche, Versagen, und ein General-superior musste den Schwestern bereits 14 Jahre nach Vinzenz' Tod ihren vinzentinischen Auftrag neu vor Augen führen. Er mahnte: »Wenn ihr eure Aufgabe nicht erfüllt, die Regel und die Tugend vernachlässigt wird alles bei euch abwärts gehen, und ihr müsst es vor Gott verantworten. Ausserdem gibt es bei euch Schwestern, die sich schön warm und sauber in ihrem Zimmer aufhalten, anstatt die armen Kranken gut zu pflegen.« Und dann ein Wort an die Hausoberinnen: »Mir scheint, dass an manchen Orten die Unterweisung der Schwestern sehr vernachlässigt wird. Bitte geben Sie darauf acht!« (M. Jolly, 6. Juli 1674)

Die Generalobern, also die Amts-Nachfolger des Vinzenz von Paul, wiesen in nicht nachlassender Aufmerksamkeit die Schwestern auf die Pflichten ihres Standes hin, ermutigten sie immer wieder, sich doch nicht vor der Pflege der Pestkranken zu scheuen nach dem Beispiel der ersten Schwestern, die im Dienst der Liebe ihr Leben hingegeben haben.

Es ist bemerkenswert, dass verhältnismäßig kurze Zeit nach dem Tod der Stifter Gehalt und Gestalt der neuen Gründung genau überprüft wird. Noch kann man nicht auf eine längere Tradition zurückgreifen. Die Gemeinschaft bedarf der Formung, eines stabilen Haltes, der Anerkennung guter Gewohnheiten, fester Gebräuche, die dem Ganzen - wenn auch einfachen - Stil geben, geistgefüllte Formen, die tragende Grundlagen sein können für einen sinnerfüllten Alltag. Wenige Jahrzehnte nach dem Tod der Stifter gab es erste Biographien. In grossen, leuchtenden Zügen zeichnete Abelly ein Bild des Herrn Vinzenz von Paul. Und alle Schwestern, die ihm zu Lebzeiten noch begegnet waren, ließen sich mit wachsendem Staunen und tief innerem Ergriffensein von solchem Geist zu neuem, hingebendem Tun begeistern. Und immer wieder folgte die Ermahnung an die Noviziatsleiterinnen und Hausoberinnen, die Schwestern heranzubilden für den Katechismusunterricht, sie in den Geheimnissen unserer Religion unterweisen zu lassen, damit sie die Predigten in ihrer Pfarrkirche gut verstehen und in ihrem Leben fähig sind, die kleinen Schulmädchen und die Kranken zu unterrichten. pas sind ja zwei wesentliche Aufgaben eures Standes« (M. Bonnet, 1721)

Neu-Konturierung des Vinzenz-Bildes

Die Heiligsprechung des Vinzenz von Paul, - 1734 - bewirkte eine deutliche Neu-Konturierung der Persönlichkeit des Heiligen, eine starke Neu-Motivierung für die Hingabe aller Kräfte bei der wachsenden Zahl vinzentinischer Werke.

Eine hervorragende Frucht vinzentinischen Charismas reifte zu der Zeit in Straßburg. Dem damaligen Generalvikar Monsieur Jean - Jean - in seiner großen Verehrung des hl. Vinzenz von Paul - verdanken wir die Gründung der Barmherzigen Schwestern, die von Straßburg aus ihren wunderbaren Weg durch Mitteleuropa angetreten haben, inzwischen längst auch diese Grenzen überschritten haben, ganz nach dem Wort des hl. Vinzenz: »Erbarmende Liebe erobert die Welt«.

Was die Pariser Gründung betrifft, so verdanken wir der zweiten Nachfolgerin der hl. Louise, der Generaloberin Mathurine Guérin, eine starke Konsolidierung der Gemeinschaft. Sr. Mathurine führte eine Reihe von Gebräuchen und Gepflogenheiten ein, wohl als Angleichung an den Trend der Zeit. In bester Absicht vollzog sich so eine Art Verklösterlichung, die Vinzenz von Paul nicht vorgesehen hatte. So verfügte Sr. Mathurine das Tragen der Kornette, dieses unverwechselbaren Wahrzeichens der Barmherzigen Schwestern, obwohl in der ersten päpstlichen Approbation von 1668 eigens festgelegt wurde: »ein Leben in Gemeinschaft, ohne aber das weltliche Kleid abzulegen«. War es weibliche Eitelkeit, war es das Bedürfnis nach Uniformität, war es der Seitenblick auf die angesehene Nonnentracht?

Jedenfalls war es dem 18. Jahrhundert vorbehalten, der ständig wachsenden Anzahl von Schwestern und Niederlassungen jene Leitlinien zu geben, die ihren vinzentinischen Auftrag, Gott um Gottes willen zu verlassen, nicht in eine ungebremste und unreflektierte gemeinschaftsgefährdende Selbstaufgabe ausufern ließ.

Neubeginn in festen Formen.

Das Vinzenzbild in Herz und Geist der Schwestern wird ein Jahrhundert später, in der Französischen Revolution, auf härteste Proben gestellt. Und es besteht und übersteht - authentisch und unverzerrt - die Schreckensjahre. Unbeugsam und unerschrocken in ihrem Glaubenszeugnis, todesmutig im barmherzigen Werk gaben sieben Schwestern ihr Leben hin. Sie wurden hingerichtet.

Die Generaloberin ermutigte die Schwestern immer wieder, den Armendienst hoch zu halten, nicht zu fliehen und die Armen dadurch im Stich zu lassen.

Aber der gute Wille musste schließlich der Tyrannei weichen. Man könnte vermuten, dass Verfolgung, Vertreibung und Tod das Ende des vinzentinischen Werkes herbeigeführt hätten. Dem war nicht so. Nach den Schreckensjahren war vinzentinische Charité mehr denn je gefragt. Die Erinnerung der Menschen ging hin zu den lebenden Abbildern vinzentinischen Geistes. Sogar Napoleon besann sich während einer Krankheit auf die »grauen Schwestern«, wie er sie nannte. »Schafft sie mir herbei«, war sein Befehl. Tatsächlich brachte der Neubeginn wunderbare Blüten vinzentinischer Charité hervor. Sr. Rosalie Rendu, Sr. Katharina Labouré, und die unzähligen Unbekannten, die ein unverfälschtes Vinzenzbild in sich trugen und tragen.

Der Neubeginn im 19. Jahrhundert brachte eine unerwartete Expansion der Gemeinschaft. Zwischen 1810 und 1897 entstanden 47 neue Provinzen rund um den Globus. Und mit der Expansion in ferne Kontinente hin und dem Zuwachs an mehreren tausend Schwestern stellte sich die Frage nach einer allgemein gültigen Lebensordnung. Von China über Europa bis hin nach Nord- u. Südamerika sollte die Einheit gewahrt und gestärkt werden.

Der Begriff der Inkulturation existierte noch nicht, obwohl die Missionare, die Lazaristen, in Kleidung, Sprache und Lebensform, besonders in China, nach dem Wort und Vorbild des Völkerapostels Paulus sich den Menschen ihres Landes anzugleichen versuchten. Bei den Schwestern stellen wir weniger Flexibilität fest. Die Einheitlichkeit der Kleidung galt als ein so strenges Gebot, dass man nicht im Traume daran dachte, etwa in China, Madagaskar, in Ägypten oder auf den Philippinen die Korsetts zu modifizieren. Kleinere Formen der Inkulturation waren zwar unumgänglich, aber die Einheit der Seelen im Geiste des hl. Vinzenz sollte eine starke Stütze finden in der Uniformität des Lebensstiles.

Diese Einheit und Einheitlichkeit war das große Anliegen des 1843 gewählten Generalsuperiors Herrn Etienne. Während seines Superiorats von 31 Jahren verfasste er für die Schwestern aller Länder und Kontinente ein gemeinsames Gebräuchebuch. Der gesamte Alltag wurde in seinem Ablauf festgelegt. Das ging hin bis zur Speisefolge des Mittagessens an Sonn- und Feiertagen oder kleineren Gedenktagen in der Woche. Ein fester Rahmen der gemeinsamen geistlichen Übungen, die Auswahl der empfohlenen oder der erlaubten Bücher, die Besuche, die Ausstattung der gemeinsamen Wohn- und Schlafräume, und viele Dinge mehr sollten die Einheit garantieren. Herr Etienne suchte in bester Absicht, den aussergewöhnlichen Anstieg der Schwesternzahl in geordnete Bahnen zu lenken. Das gemeinsame Ziel blieb klar und unverändert. Aber der Strom des Ganzen durfte nicht ausufern. Herr Etienne gab Leitplanken, Wegweiser, Kontrollinstanzen. Sein Reformeifer war dergestalt, dass er immer wieder neue Schwerpunkte besonderer Frömmigkeit anmahnte, ja selbst erfand und in feste Formen goß. Das Ganze wurde kalendermäßig eingeteilt und der entsprechende Abschnitt Woche für Woche den Schwestern vorgelesen.

In der Folge erwies sich dieses Gebräuchebuch von zäher Beständigkeit. Jedenfalls hatte es noch nach mehr als 100 Jahren seine Gültigkeit. Gewiss, es war für seine Zeit gemacht, und si-

cher in allerbesten Absicht. Aber - wie die Geschichte so spielt: ein bedeutsamer, von allen verstandener Inhalt einer bestimmten Zeitepoche verliert im Laufe der Zeit seine Aussagekraft.

Der festgelegte Ablauf besonderer Gebetsformen, besonderer gruppenspezifischer Ausdrucksformen behält seine Berechtigung, so lange der Inhalt in seinem Wert einen echten Personenbezug erkennen läßt. Dann schwächt sich der Inhalt ab, höhlt sich aus, verliert an Bedeutung. Aber der äussere Vollzug, die Festfeier, eine besondere Form der Buße läuft weiter ab, weil es immer so war, ohne Sinnbezug, als Hülse, als entleertes, aber pietätvolles Tun.

Was war in der Zeit mit dem Vinzenzbild geschehen?

Nach der zahlenmäßigen Ausweitung der Werke zu urteilen, war die Kraft seines Charismas in seinen Jüngerinnen ungebrochen.

Die oft enge Wegeführung im Alltag, die uns heute als Einengung erscheint, stand ja in voller Übereinstimmung mit den sozialen Gepflogenheiten in Staat, Kirche, Gesellschaft und Familie.

Die Autoritätsstellung der Oberrn entsprach der monarchischen Verfasstheit unserer Länder. Verfügungen der Autorität duldeten keinen Widerspruch. So traf der Ordensgehorsam auf längst Bekanntes und Gelebtes. Obrigkeitliche Gesetze, Weisungen trafen auf willige, mindestens auf schweigend gehorchende Untertanen, so wie die väterliche Autorität daheim im Elternhaus mit Gehorsam der Familie rechnen durfte.

War die Führung der religiösen Gemeinschaft früher leichter als heute? Jedenfalls waren persönliche Entscheidungen der Mitglieder in Nicht-Entscheidung zum allgemeinen Gang der Dinge kaum angesagt. Der Wille der Oberrn ist der Wille Gottes, und den wollten doch alle nach Tugend strebenden Schwestern erfüllen.

Aber, bitte sehr, heute auch noch... Was ist anders geworden? Wir werden sehen.

II Neues Kirchenrecht - erste Konstitutionen

Alles ging seinen gewohnten Weg ins 20. Jahrhundert hinein, bis zum Jahr 1917. Ein neues Kirchenrecht wurde promulgiert und fasste zum ersten Mal alle Gesetze zusammen, die den Ordenstand betrafen. Die »Compagnie des Filles de la Charité« wurde dadurch erstmalig kirchenrechtlich erfasst, eingruppiert unter einem übergeordneten Gesamtbegriff. Wir fanden uns wieder unter dem Titel: »Gemeinschaften von Frauen ohne Gelübde«. Da unsere Gelübde weder öffentlich noch rein privat sind, konnten sie zunächst nicht eingeordnet werden. Endlich fand man für diese besondere Form die Bezeichnung: einfache Gelübde. Gleichzeitig schrieb das neue Kirchenrecht (1917) jedem Institut die Revision seiner Konstitutionen vor. Diese große Revision begann ihr Werk aber erst ab dem Jahr 1947 und wurde 1954 fertiggestellt. Neben bzw. über die einzelnen Alltagsvorschriften zur Regulierung von Gebet und Arbeit stellte man einen Gesamtentwurf des Lebensablaufs in juristischen Kategorien als Stütze für den geistlichen Sinn und Zweck des Instituts. In mühevoller Kleinarbeit schuf der damalige Generalsuperior Pater Slattery mit einem Mitbruder, Kirchenrechtler, in sieben Jahren eine Lebensordnung, die dann erstmalig nach 300 Jahren allen Schwesternhäusern übersandt und jeder Schwester zur Kenntnis gebracht wurde.

In der Zwischenzeit aber hatte sich nach einem gewissen maskulinen Überhang in der Leitung der Schwestern unser Vinzenzbild im charismatischen Wirken von Frauen als sein Abbild durchgesetzt. Von Sr. Rosalie Rendu sagte man, sie habe nach dem Tod der Stifter als Erste in derart reiner Form das vinzentinische Charisma verkörpert und gelebt. Sr. Katharina Labouré, die ungefähr zur gleichen Zeit wie Rosalie in einem anderen Pariser Stadtviertel lebte, war in ihrem geistlichen Auftrag und in ihrem entsprechenden Alltagsleben wohl eine der herausragenden Persönlichkeiten ihres Jahrhunderts, und das, obwohl niemand zu ihren Lebzeiten die Bedeutung der himmlischen Botschaft mit ihrer Person in Verbindung brachte. Beide Frauen prägten damals und prägen bis heute ganz besondere, markante Züge unseres Vinzenzbildes, ein Bild, das uns anrührt, uns begeistert und mitreißt. Dennoch, beide Schwestern kannten und erfuhren die ordnende Hand der Kirche in der Person von geistlichen Führern und Oberrn, die dem charismatischen Gang der Schwestern starke Grenzen, zum Teil auch Hindernisse setzten. Uns ist längst

bewusst, dass nicht die Leitlinien im Gesetzeswerk einer Lebensordnung unser Vinzenzbild prägten oder gar zum Leuchten brachten, wenn uns auch klar ist, dass Leitlinien unentbehrlich sind.

So stehen wir also vor dem großen Gesetzeswerk der Konstitutionen von 1954. Es war das Unternehmen, unser gesamtes Leben in eine Ordnung zu fassen, die uns kirchenrechtlich verankerte Festschreibungen und Vorschriften brachte und in Verbindung mit dem Eigenrecht ein wohlgeordnetes Ganzes darstellte.

Die gesamte juristisch - juristische Dimension der neuen Konstitutionen fand ihre spirituelle Verankerung im Glaubensgehorsam. Der gelobte Gehorsam bedeutet ja die reine Erfüllung des Willens Gottes durch die Stimme der Obern. Inzwischen allerdings hatte der Zug der Zeit so manch genaue Festlegung der neuen Konstitutionen in Frage gestellt. Die genaue Reglementierung des religiösen Lebens trat in Konfrontation mit einem größeren Maß an Selbstentscheidung, ja an gewachsenem Bewusstsein der Menschenwürde. Erinnert sei nur an die damals angemahnte Pflicht der Obern, über den wöchentlichen Empfang des Bußsakramentes ihrer Untergebenen zu wachen. Das Wort »Untergebene« befremdete die Mitglieder der Gemeinschaft. Ausserdem schien inzwischen vielen die strikte Überwachung der Korrespondenz als unwürdig. Das Bild der Frau hatte sich verändert. Schon seit den 30 er Jahren des 20. Jahrhunderts ging die bislang vorwiegend maskuline Leitung der Gemeinschaft unmerklich - als Zug der Zeit - in die leitenden, führenden Hände von Frauen über, in unserem Fall von Generaloberinnen. Die Heiligsprechung der Louise von Marillac und der Sr. Katharina Labouré bewies einmal mehr die Wirkkraft des vinzentinischen Charismas in der Lebensführung einer Frau. Die Verlautbarungen Pius XII Anfang der fünfziger Jahre zugunsten der zivilisatorisch etwas angepassteren Lebensführung der Ordensfrauen, das im positiven Sinn emanzipierte Denken und Handeln der Frauen, das alles verhieß wohl den Konstitutionen von 1954 keine allzulange Lebensdauer. Mit Sicherheit dürfen wir sagen, dass es nicht das Vinzenzbild in Herz und Geist seiner Jünger war, dass die Konstitutionen von 1954 hervorgebracht hat, wenn diese auch in gehorsamer Entsprechung zur Forderung des Kirchenrechts von 1917 geschrieben wurden. Ihre Wirkung schien bei allen Fahrbahnvergingungen eher ein dauerndes, zähes, neues Bemühen im vinzentinischen Geistesgut in seinem praktischen Vollzug zu sein.

Neue Vinzenzbilder

Starken Rückenwind erhielt diese Bestrebung durch den 1949 - 50 gezeigten Vinzenzfilm ‚Monsieur Vincent‘. Kurz nach dem Bombenterror, dem Genozid in den KZ's, den ideologischen Teufelslehren, den Heimatvertreibungen - erleben die Menschen zunächst im französisch-deutschen Sprachraum - Freund wie Feind - eine alles und alle umfassende Barmherzigkeit, eine Hingabe und einen Einsatz aller Kräfte einfach an jedermann in Not, eine überwältigende Liebe als ein anderer Christus auf seinem Weg zur Rettung der Menschen.

Eine wertvolle Wirkung vinzentischen Einfallsreichtums im Film war die davon ausgehende Motivation seiner Jüngerinnen und Jünger, sich den großen Bereichen neuer Armutsformen anzunehmen, die Leitplanken traditioneller Wege zu durchbrechen, falls sie denn hinderlich wären. Ein wundervolles Vinzenzbild war durch die Kunst des Schauspielers Pierre Freaney und des Autors Jean Anouilh in und vor uns aufgerichtet und wartete nur auf den Anruf »Geh hin und tue desgleichen«.

Der 300. Todestag der beiden Stifter (1960) brachte eine Fülle von Veröffentlichungen, Biographien, neuer Interpretationen ihres Christusbildes, ihres Leitspruchs für die Gemeinschaft, »Evangelizare pauperibus misit me«, »Caritas Christi urget nos«. Wir erlebten eine Reihe ausgezeichnete, Bühnendarstellungen, Bilder aus dem Leben des hl. Vinzenz. Es war eine wahre Renaissance vinzentinischer Geistigkeit. Das Charisma der Stifter sprang über als charismatischer Auftrag an die Schwestern, die Priester, in ihren immer wiederkehrenden Ermutigungen zum Dienst an Christus in den Armen.

Diesen Durchbruch brachte das Konzil. Zu dieser Zeit wählte die Gemeinschaft eine neue Generaloberin (Sr. Suzanne Guillemin ein wahres Geschenk der Vorsehung. Sie war es, die hellhörig, weitblickend, die Zeichen der Zeit erfassend, mutig und sehr klug auf das Geheiß des Konzils die Gemeinschaft zurück zu den Quellen führte (Mutter Guillemin war übrigens selbst Auditorin beim Konzil)). Die Quellen der vinzentinischen Gemeinschaften waren für uns die Schriften unserer Stifter, die uns im deutschen Sprachbereich in der Folge in einem großen Reichtum neuer Übersetzungen vorgelegt worden.

Das Konzil: Auftrag und Wirkung

Das Konzil in seinen Verlautbarungen über die Orden brachte als kleine, wertvolle Frucht die Schrift des Jesuitenpaters Leo Lennartz: »Dass Christus sichtbar sei!«

Und was uns von jeher in Herz und Verstand gepredigt wurde, wussten wir plötzlich wie im hellen Licht eines weggeschobenen Vorhanges: Wir sollen Christus sichtbar machen. Wir sollen seine Zeugen sein. Das wars! Ganz einfach!

Aber die ordnende Hand der Kirche wollte mehr, wollte Genaueres. So war die päpstliche Verlautbarung des Motu proprio Ecclesiae Sanctae, 1965, die große Stunde für unsere Gemeinschaft. Es forderte eine Erneuerung und Anpassung des Ordenslebens, ein Aggiornamento im Sinne des Konzils. Gemäß dem päpstlichen Auftrag sollten die religiösen Gemeinschaften diese Erneuerung selbst vornehmen - als Arbeit der ganzen Gemeinschaft.

Dieses Riesen-Unternehmen begann 1966 mit der Übersendung der ersten Serie von Fragebögen an jedes einzelne Mitglied. Interessanterweise betrafen die Fragen nicht den Ablauf unseres Alltags unser apostolisches oder religiöse Leben. Die Fragen hatten den Zweck, unsere Besinnung anzuregen über die Kraft und den Mut unseres freien und selbständigen Denkens im Hinblick auf Wert und Nutzen unserer Regeln und Vorschriften, Gebräuche und Gepflogenheiten. Der Respekt vor dem Althergebrachten sollte nicht geschmälert werden, durfte andererseits aber der notwendigen Anpassung und Erneuerung nicht als unüberwindliches Hindernis im Wege stehen. Die große Devise des Vinzenz von Paul wies uns den Weg, wenn er sagte: »Wir müssen uns nicht den Strukturen anpassen, sondern die Strukturen müssen nach den Erfordernissen des Dienstes geschaffen werden«.

Diese Erfordernisse des Dienstes riefen wohl auch längst nach einer Anpassung des äußeren Bildes einer Barmherzigen Schwester. 1964 änderten wir die Schwestertracht, ein ungeheures Unterfangen für 40.000 Frauen rund um den Globus. War das vinzentinische Wahrzeichen aus dem Straßenbild verschwunden? Natürlich war das alles gewöhnungsbedürftig. Aber was das vinzentinische Wahrzeichen betrifft, so hätte Vinzenz von Paul uns so nie auf die Straße geschickt. Die Vereinfachung der neuen Gewandung bescherte uns wohl eher angemessene vinzentinische Unauffälligkeit.

Im Jahr 1967 lag uns die zweite Serie der Fragebögen vor. Das schien uns wie eine Zeitenwende. Die Fragen betrafen das ganze vinzentinische Leben. Das Resultat, in einer Synthese buchmäßig zusammengefasst, ergab das Bild einer Gemeinschaft, die mit allen Mitteln, vor allem mit neuen Mitteln, Christi barmherzige Liebe zu den Menschen tragen wollte. Wir suchten neue, zeitgemäße Formen unserer Christusbefolgung, neue, gangbare Wege barmherziger Hilfe bei so vielen neuen Armutformen. Auf dem Weg all dieser Gedankengänge, Ideen, Vorschläge verdeutlichten sich die Wesenszüge unserer Stifter und halfen uns, einen neuen Text der Lebensregel zu erstellen, der eine möglichst zeitgemäße Übertragung vinzentinischer Geistigkeit darstellte.

So entstand 1968 - 69 eine erste Fassung völlig neuer Konstitutionen, sprich: Lebensordnung, ein bedeutsamer Schritt im Aggiornamento der Gemeinschaft. Wir finden in den neuen Texten die Sicht des hl. Vinzenz über die Tochter der christlichen Liebe, über die Gemeinschaft, und aus diesem Rückgriff zu den Quellen leitet der Text das Profil der Tochter der christlichen Liebe gemäß dem Konzil ab.

Die apostolischen Aufgaben der Gemeinschaft werden aus der Klammer zahlreicher rechtlicher Verflechtungen und Verpflichtungen herausgelöst und gewinnen einen neuen Stellenwert, nämlich den ersten. Der Dienst an Christus in den Armen und Notleidenden gibt dem Leben der Vinzentinerin Sinn und Inhalt. Vinzenz von Pauls Worte an die ersten Schwestern werden erneut zum Leitmotiv unserer Lebensgestaltung: »Ihr seid arme Töchter der christlichen Liebe, ganz Gott hingegeben für den Armendienst«. Dieser Dienst will uns nach Vinzenz von Paul als Zeugen der menschengewordenen Liebe, wenn er sagt: »Es genügt mir nicht, Gott zu lieben, wenn mein Nächster ihn nicht liebt«.

Antwort auf moderne Entwicklungen

Diese Hingabe an Gott spielt sich allerdings heute in einem Zeitalter ab, das in Wissenschaftsgläubigkeit und in der Faszination technischer Entwicklungen einen starken Säkularisierungs-Sog ausübt. Von daher wird ein Grundproblem und Grundanliegen deutlich, nämlich die angemessene, dem Bedarf des Dienstes angepasste Ausbildung der Schwestern. Hier treffen wir wieder auf Vinzenz von Paul, der - ebenso wie Louise von Marillac - immer wieder die Schwestern Dienerinnen auf die Notwendigkeit der Ausbildung der Schwestern hinwies. Die neuen Konstitutionen betonen die Notwendigkeit einer guten menschlichen und geistlichen Formung. Alle Kräfte des Geistes, und des Willens, der Natur und der Gnade sollen entwickelt werden, damit die Schwestern in vollem Verantwortungsbewusstsein ihren Beruf verwirklichen können. Besonders den Noviziatsleiterinnen stehen nun völlig andere Programme ins Haus, denn die Schwestern sollen ja nicht für eine Welt erzogen werden, die nicht mehr existiert.

Die demokratische Mitbestimmung in wesentlichen Bereichen des politischen Alltags hatte natürlich auch das Denken, Wollen und Handeln in unserem eigenen Lebensbereich tangiert. Schon Vinzenz und Louise wollten gemeinsame Gespräche der Schwestern über ihren Alltag, über die Ziele ihres apostolischen Tuns, und das - Forderung der Eintracht und Unterstützung des Dienstes. So bildeten die um eingerichteten Provinz- und Hausversammlungen als Vorbereitung zum Generalkapitel ein wichtiges Element der Mitbestimmung durch die Eingabe sogenannter Postulate, die die Grundlage der Debatten und Diskussionen lieferten.

Im Sinne dieser neuen Verwirklichung von Mitverantwortung sind die Schwestern nicht länger bloße Untergebene, sondern tragende Mitglieder der Gemeinschaft, ja sie bilden, konstituieren diese Gemeinschaft. Jede einzelne trägt die Mitverantwortung für Geist und Endzweck der Gemeinschaft. Natürlich geht es nicht um eine autonome Verantwortung. Hier wird eine neue Sicht des Gehorsams klar, nämlich die Suche nach dem Willen Gottes als Pflicht für alle, Mitglieder einer Gemeinschaft, und das, um Gegenwart und Sendung Jesu in der Welt darzustellen und fortzusetzen.

Hier wird das Sendungsbewusstsein des hl. Vinzenz von Paul in aller Deutlichkeit zu einem Auftrag an uns mit der Aufforderung, es für unsere Zeit lesbar zu machen. Aus dem Sendungsbewusstsein und Sendungsauftrag der ganzen Gemeinschaft ergibt sich notwendigerweise die Sicht der Autorität als Dienst im gemeinsamen Hingeordnetsein auf das Ziel des Ganzen, nämlich Christus sichtbar machen und ihm in seinen leidenden Gliedern zu dienen.

Im Klartext bedeute das, um Vinzenz von Paul wiederzuerkennen, eine teils schmerzliche, teils längst fällige und erwartete »Umkrempelung« unseres Lebensstils.

Althergebrachte Gepflogenheiten, bislang pietätvoll gehegt, trafen nun endlich auf einen plausiblen Anlass, abgeschafft zu werden und zeitentsprechenden, verständlicheren Formen Platz zu machen. Das war der äußere alltägliche Lebensrahmen. Aber das Wesentliche, das Wendende betraf drei große Bereiche, wahre Paradigmenwechsel in Sicht und Gang des Ganzen.

Einschneidende Veränderungen

Die Generalversammlung von 2003 konfrontierte die Gemeinschaft mit einer Reihe bedeutsamer Änderungen. Nach 20 Jahren der Gültigkeit unserer Lebensordnung von 1983 stellten die Schwestern aus allen Kontinenten die Notwendigkeit einer Revision der Texte und Inhalte fest, bedingt durch den allgemeinen Wandel auf gesellschaftlichem, sozio-kulturellem und politischem Gebiet. Im Licht der Inkulturation erarbeiteten die Haus- und Provinzversammlungen zahlreiche Postulate im Hinblick auf die Dezentralisierung der Leitung. Hier ergaben sich mutige, einschneidende Veränderungen um eines besseren Ausdrucks des vinzentinischen Charismas willen. Die Ausbreitung der Gemeinschaft über den Globus erforderte längst die daraus resultierende Notwendigkeit der Dezentralisierung. Daraus folgte wiederum der Ruf nach Subsidiarität, nach Übertragungen von Vollmachten auf die je betroffenen Ebenen der Basis.

Inkulturation war also angesagt auf dem breiten Gebiet des Ausdrucks des Glaubens, der Evangelisierung der Armen, der Einfühlung in die je anderen sozio-kulturellen Lebensbereiche der Menschen, mit denen und für die wir leben.

Die angesprochenen Themenkreise treffen in ihrer Realisierung auf eine andere bedeutsame Realität, nämlich auf die veränderte Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft. Von dort her ergibt sich - wie bereits angesprochen - eine für den modernen Menschen durchaus würdige Sicht von Gehorsam, von Mitverantwortung, Eigenverantwortung, Motivation und Initiative. Diese neue, veränderte Sicht geweihten Lebens ruft, wenn nicht alles in seine Einzelteile fallen soll, nach einer starken inneren Einheit des Geistes in aller Verschiedenheit der Formen.

Einheit in der Manigfaltigkeit ist angesagt. Und es ist sicher nicht unvinzentinisch, die apostolische Arbeit dem Verstehen der Menschen anzupassen. Wir hören Vinzenz von Paul sagen: »Wir sind in die ganze Welt gesandt, um Gott lieben zu lehren«. Und weiter: »Die Gemeinschaft der Töchter der christlichen Liebe ist heute längst noch nicht das, was sie einmal sein wird«. Fortentwicklung ist also voll im Programm. Und was die Rolle der Frau in Kirche und Welt betrifft, so finden wir bereits bei Vinzenz und Louise eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Hervorhebung, Anerkennung aller Arten barmherzigen Tuns von Frauen, die schließlich zum Ausgangspunkt einer Fülle von Formen weiblicher Liebestätigkeit wurde. Vinzenz von Paul hat ja zu seiner Zeit der barmherzigen Hilfe völlig neue Wege gewiesen.

Das Charisma unserer Stifter hat die Überprüfung unserer Lebensordnung inspiriert. Veränderungen als Neu-Belebung sollen ja der Ausdruck dessen sein, was Gott und die Armen heute von den Barmherzigen Schwestern erwarten, denn »ein Christ sein und seinen Bruder leiden sehen, ohne mit ihm zu weinen, das heißt ohne Liebe sein, das wäre nur ein gemalter Christ«.



Sr. Alfonsa Richartz (Provinz Köln)

MEGVIS, Augsburg im April 2004

Schwester M. Beatrix Franger
Gögginger Str. 94
86199 Augsburg

MEGVIS-Tagung
15.04.2004

Liebe Schwestern und Brüder,

ENTWICKLUNGEN IN DER FÖRDERATION AM BEISPIEL DER AUGSBURGER SCHWESTERN.

Die Ausführungen zu diesem Thema können nichts anderes sein, als eine subjektive Färbung der Tatsachen, die wir größtenteils schon aus verschiedenen Beiträgen gehört oder selber erlebt haben.

Das Ganze wird noch ein wenig subjektiver, weil ich in unserer Gemeinschaft keine große Umfrage gestartet habe, sondern nur in meiner konkreten Umgebung. Außerdem stützen wir uns zumeist auf Eindrücke, die inzwischen zum Teil einige Jahrzehnte zurückliegen. Auch das verstärkt die Subjektivität.

Dennoch möchte ich Ihnen davon erzählen, wie die vinzentinische Föderation in unserer Kongregation begonnen hat, wie sie gewachsen ist und wie heute unsere Schwestern fast ausnahmslos diese Vereinigung betrachten.

Zunächst zu den Anfängen.

Sie liegen **50 Jahre** zurück, noch bevor das 11. Vatikanische Konzil der Ordensgemeinschaften aufforderte, zu den Quellen zurückzukehren und neu aus dem Geist der Stifter zu leben.

1954 lud die Generaloberin des Mutterhauses Straßburg die Töchtergemeinschaften, die von dort ausgingen, ein, um den gemeinsamen Ursprung und die Beziehungen zueinander wieder zu beleben. Unsere damalige Generaloberin und 2 Schwestern unserer Kongregation waren dabei.

Auch **1956** in Untermarchtal waren bei einem ähnlichen Treffen 4 Schwestern der Ordensleitung vertreten.

Als dann von **1966** an die **jährlichen Arbeitstreffen** der vinzentinischen Gemeinschaften zusammen kamen, war unsere Gemeinschaft ebenfalls vertreten. Wir fehlten bei keiner Zusammenkunft. Es war für unsere damalige Leitung selbstverständlich, hier dabei zu sein und mitzuwirken: Die Generaloberin Frau Mutter M. Gudula und Mutter Gaudentia, waren weit blickende und aufgeschlossene Frauen, für die eine Mitwirkung bei den Treffen selbstverständlich war. Sie berichteten jedoch in unserer Kongregation wenig davon, aber ausschließlich positiv.

Schon damals entwickelte sich eine deutsch-französische Freundschaft. Wenn man heute die Korrespondenz mit der damaligen Straßburger Generaloberin, Soeur Marie Angélique liest, merkt man, welche Freude die Schwestern miteinander hatten.

Wir damals jungen Schwestern sahen die Gruppenfotos und waren beeindruckt von den imposanten Trachten und der für uns großen Zahl von vinzentinischen Gemeinschaften.

Wir lernten auch den Unterschied kennen zwischen den »echten Vinzentinerinnen« und uns, denn die Schwestern aus der Kölner Provinz der TdcL. waren von Anfang an mit dabei. Es stachelte uns an, auch »echte Vinzentinerinnen« zu sein, zumindest in der Einstellung.

Als dann ein **Föderation** zum Thema wurde, gab es, soweit ich das weiß, in der Leitung unserer Kongregation keine ernsthaften Zweifel oder schwerwiegenden Hindernisse, die einem Beitritt im Wege gestanden wären. Die Entscheidung für die Föderation war aber in erster Linie eine Entscheidung der Vorgesetzten.

Es fand sich in unserem Archiv keine Notiz, dass das Thema im Generalrat oder auf einem Generalkapitel besprochen worden wäre.

Das erste offizielle Dokument in unserem Archiv ist ein Schreiben unseres ehemaligen Bischofs Dr. Josef Stimpfle vom März 1969. Es ist eine Antwort auf unsere Anfrage, ob wir der Föderation beitreten könnten. (Unsere Kongregation ist bischöflichen Rechts!) Er schrieb, dass er **unserer Kongregation mit Freuden die Erlaubnis gibt, der Föderation beizutreten**.

Voraussetzung war allerdings die Beibehaltung der organisatorisch- und wirtschaftlichen Selbstständigkeit. Im Anschluss an dieses Schreiben des Bischofs ging ein **Rundbrief** unserer Generaloberin an alle Schwestern, in dem mitgeteilt wurde, dass unsere Gemeinschaft beabsichtigt, sich der »Föderation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul« anzuschließen. Das war jedoch keine Frage mehr, sondern eine fertige Entscheidung.

Wie sah das nun in der **Basis** aus? Zur damaligen Zeit war ich im Juniorat. Wir waren eine relativ große Gruppe von interessierten jungen Schwestern, die regen Anteil nahmen an den Entwicklungen unmittelbar nach dem Konzil und den Bestrebungen, sich »vinzentinisch« zusammenzuschließen. Wir sahen dies uneingeschränkt als Gewinn an. Wir hofften auf Austausch zwischen den Gemeinschaften und auf die Möglichkeit, andere Mutterhäuser und Stätten vinzentinischen Wirkens kennen zu lernen. Wir waren unter der Vorgabe in unsere Kongregation eingetreten, dass dies ein »Abschied von der Welt« war, ohne die Möglichkeit, andere Städte oder Länder zu sehen. Nun könnte es ja vielleicht doch sein...

Wir wussten ja, dass unsere Vorgesetzten sich jedes Jahr in einem anderen Mutterhaus trafen. Wir wollten die Grenzen unserer eigenen Gemeinschaft weiten, mehr sehen, mehr hören, mehr wissen.

Die ersten Hefte der »Vinzentinischen Arbeitsgemeinschaft«, noch vor Errichtung der Föderation, lasen wir mit größte Interesse. Ich denke an die Hefte: »Auf neuen Wegen« (1966), dann »Erbe und Auftrag«, Vinzentinische Spiritualität oder »Er sah die Not und half« von Pater G. Witzel. Sie vermittelten uns Kenntnisse über den hl. Vinzenz und die hl. Louise, die uns bis dahin unbekannt waren und wir erfuhren viel über unsere Geschichte von Paris über Chartres und dann von Straßburg aus. Wir Jüngeren waren uneingeschränkt **für** den Beitritt zur Föderation. Von der größeren Zahl unserer Schwestern - wir waren 1966 830 Schwestern - hörten wir wenig. Was wir hörten war **dafür** und verschwindend wenig dagegen.

Selbstverständlich beteiligte sich unsere Kongregation auch an der Erarbeitung der »Lebensordnung und Richtlinien in vinzentinischer Gemeinschaft«. Es war ja ein Auftrag des Konzils.

1968 kam die Erarbeitungsgruppe in unser Mutterhaus. Manche **sahen** zum ersten Mal in Natura die verschiedenen Gemeinschaften und ihre Trachten. Der Austausch mit den anderen vinzentinischen Gemeinschaften brachte neue Erfahrungen. Es kam ein Hauch der »weiten Welt« in unser Mutterhaus und unsere Gemeinschaft. Die Föderation bekam langsam Fleisch und Blut. **1969** wurde die weitgehend gemeinsame Lebensordnung auf einem Reformkapitel in unserer Kongregation zur Erprobung approbiert. Es gab zwar eine Reihe von Formulierungen, die wir als **Augsburger Gemeinschaft** so nicht geschrieben hätten, aber die meisten unserer Schwestern konnten mit den Kompromissen gut leben.

Im **November 1970** fand in Straßburg die konstituierende Sitzung für die Föderation statt. Im Silvesterbrief unserer Generaloberin **1970** berichtete sie von der Straßburger Sitzung und erklärte Bedeutung und Sinn der Föderation. Sie informierte darüber, dass wir beitreten würden, dass aber »Rom« damit einverstanden sein müsse. Im April 1971 wurde die Föderation von Rom bestätigt. Die meisten unserer Schwestern freuten sich darüber.

Wir bekamen **1971** das Föderationszeichen, das unseren Professrosenkranz ersetzen sollte. Das fiel manchen Schwestern schwer. Das Problem wurde so gelöst, dass in einer Übergangszeit beides möglich war, nicht gleichzeitig, aber je nach Anlass. Inzwischen ist der Rosenkranz ganz verschwunden, wenngleich sich viele Schwestern gern an dieses Symbol der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft erinnern und ihn heute noch haben. Bei manchen hängt er als Schmuck im Zimmer.

Von **1971** an war auch ein Austausch in die Ferienhäuser der Föderation möglich. Wir konnten zwar nicht jedes Jahr in ein anderes Haus, aber doch jedes zweite Jahr. Es folgte die Einladung zur **Noviziatsschulung 1971** in Bad Adelholzen und zur ersten Föderationstagung in Fulda.

1972 wurde auf Föderationsebene eine **Fahrt nach Paris** organisiert, an der auch Schwestern aus der Leitung unserer Kongregation teilnahmen. Ein sehr ausführlicher, begeisterter Reisebericht unserer Generaloberin ging anschließend in alle Konvente. In vielen Schwestern regte sich der Wunsch, das alles auch einmal sehen zu können.

1973 war erstmal eine größere Gruppe unserer jungen Schwestern in Bad Adelholzen zur Vorbereitung auf die ewige Profess. Sie kamen restlos begeistert zurück und sprechen noch heute mit großer Dankbarkeit von dieser Zeit. Erste bleibende Beziehungen mit Schwestern anderer Kongregationen entstanden. Diese wurden zahlreicher durch die jährlichen Noviziatsschulungen, bei denen die wenigen Novizinnen, erlebten, dass sie zu einer großen Familie gehörten. Wir hatten zu dieser Zeit eine Novizin. Es entwickelten sich Beziehungen auf der Ebene der Vorgesetzten und auf der Ebene der jüngeren Schwestern.

Dazwischen war noch eher Sendepause. Wir erkannten uns zwar am gemeinsamen Föderationszeichen, aber es war nicht sicher, dass man einander anschaute oder ansprach. Die meisten hielten noch ein wenig Distanz.

Trotzdem wuchs in immer mehr unserer Schwestern die Erkenntnis, dass auch Menschen nördlich der Donau Qualitäten haben und dass es im so genannten »Preußen« landschaftlich und menschlich »schön« sein konnte. Zunehmend lernten wir differenzieren zwischen Preußen und Kölnern, Westfalen usw. Es wuchs aber auch das eigene Selbstbewusstsein. Die Unseren merkten, dass auch sie Talente erhalten hatten und bestehen konnten, trotz geringerer Beweglichkeit der Zunge!

Von **1978** an durften alle Schwestern unserer Kongregation nach **Paris** fahren zu den Stätten unserer Ordensheiligen. Die Fahrten mit dem Omnibus wurden vom Mutterhaus organisiert. **Beziehungen auf Föderationsebene** ermöglichten Kontakte. Die Schwestern von Straßburg vermittelten zu den Paulusschwestern nach Chartres, und jede Gruppe durfte Gast sein im Mutterhaus Straßburg. Das war für uns ein großes Erlebnis und wir waren, jedes Mal dankbar dafür, sind es noch heute.

Schwester Luzia von Freiburg war mehrmals unsere Reiseführerin und ihre Begeisterung über Geschichte und Gegenwart unserer Gemeinschaften steckte uns alle an. Schwester Alfonsa war unermüdlich in ihren Bemühungen, bei den »Pariser Vinzenterinnen« Interesse und Liebe für uns »Stiefschwestern« zu wecken und aufzubauen. Es ist ihr hervorragend gelungen und wir sind ihr sehr dankbar. Inzwischen sind wir ja an Kindesstatt angenommen. In der Herzlichkeit der Begegnungen ist sehr viel gewachsen! (Herbst 2003)

Von **1979 - 1984** wurde auf Föderationsebene der Grundtext einer neuen Lebensordnung erarbeitet, wobei delegierte Schwestern in immer anderen Mutterhäusern zusammenkamen. Das war nicht immer leicht, denn die Lebensordnung geht schon an »das Eingemachte«. Aber wir hielten durch. Andere Schwestern arbeiteten gemeinsam an der Zeitschrift »heute«.

Später wurden die Treffen der Junioratsschwestern in Zabern eingeführt, und von **1988** an die Sabbatzeiten für Schwestern in der Lebensmitte. Eine große Zahl von Schwestern unserer Kongregation nahm bisher daran teil.

Schwestern konnten von Anfang an Fortbildungen innerhalb der Föderation besuchen, oder sie konnten in den jeweils nahe liegenden Mutterhäusern Quartier finden. Föderationstagungen, Noviziatsschulungen und Sabbatzeiten fanden auch in **unserem Mutterhaus** statt.

Die Generaloberinnen treffen sich jedes Jahr, sowie die Noviziatsleiterinnen und die Ökonominen.

Das alles führte zu einem häufigen und zum Teil regelmäßigen **Kontakt** zwischen den Gemeinschaften. Die Zahl der guten Beziehungen wuchs ebenso wie das Vertrauen zueinander. Natürlich gab es auch zwischenmenschliche Enttäuschungen, aber das war sehr selten. Das Anliegen der Föderation realisierte sich: »**Voneinander lernen, einander ermutigen, miteinander Wege suchen**«.

Wir haben durch den Austausch gelernt, **wie vielfältig** vinzentinische Spiritualität gelebt werden kann. Wir haben viele positive Anregungen bekommen, wie Lebensordnung, Gemeinschaft und die Organisation von Einrichtungen gelebt und gehandhabt werden können. Immer wieder brachten einzelne Schwestern Gebete, Gebräuche und Anregungen mit von einer Begegnung in der Föderation und manches übernahmen wir in unsere Konvente.

Wir haben gelernt, dass der eigene Tellerrand nicht der Horizont der Welt ist. Wir haben **auch** gelernt, dass überall mit Wasser gekocht wird und dass es in keiner Gemeinschaft nur Vorteile gibt.

Viele unserer Schwestern kamen mit Dankbarkeit wieder in die eigene Gemeinschaft zurück. Sie hörten von Entwicklungen oder Bestrebungen in anderen Gemeinschaften und sagten: So wollen wir das nicht. Es entwickelte sich bei einem ganzen Teil ein neues »Wir-Gefühl«. **Wir sind Wir** von der Augsburger Kongregation. Wir haben unsere eigene Prägung und das ist gut, selbst wenn es manchmal heißt: »Die frommen Augsburger«. Das macht nichts. Wir stehen dazu.

Wir haben gelernt, dass es **verschieden Möglichkeiten** gibt, die Dinge zu sehen, dass man einander anerkennen und schätzen kann, ohne bei den anderen verbessern oder korrigieren zu wollen.

Wir können einander mittlerweile um Rat fragen und bekommen, soweit ich das beurteilen kann, eine ehrliche Antwort.

Wir haben gelernt, Unterschiede stehen zu lassen und dies zu akzeptieren. Das eigene hat nicht mehr den Anspruch, das absolut einzige und richtige zu sein.

Wir haben unterschiedliche Formen, Gelübde abzulegen: die einen jährlich, die anderen auf Lebenszeit.

Wir haben unterschiedliche Rechtsformen, die einen sind bischöflichen, die anderen päpstlichen Rechts. Einige Gemeinschaften sind Körperschaften öffentlichen Recht.

Wir haben unsere Varianten bei der Tracht oder den Lebensgewohnheiten.

Es gibt eine Reihe von Unterschieden und doch haben wir alle eine gemeinsame Wurzel, die gleiche innere Ausrichtung und ein gemeinsames Ziel.

Auf diesem Hintergrund haben wir unsere eigenen Standpunkte hinterfragt und konnten unseren eigenen Weg mit größerer Überzeugung weitergehen, oder entsprechende Änderungen vornehmen.

Eine weitere Bereicherung waren **die Missionen**. Unsere Kongregation hat selber keine Mission. Durch die Föderation erhielten wir Kenntnisse und Kontakt mit Missionsstationen in Afrika, Peru, Indien, Korea. Letztere sind inzwischen selbständige Kongregationen und Mitglieder der Föderation geworden.

Auch hinsichtlich **unserer Einrichtungen** hat unsere Gemeinschaft viel gewonnen. Das geht hin bis zum jüngsten Kind auf Föderationsebene, der »**Arbeitsgemeinschaft der Krankenhäuser in vinzentinischer Trägerschaft**«, die seit einigen Jahren wächst und Gestalt annimmt. Hier sind auch die Verwaltungsdirektoren mit eingebunden. Wir Augsburger sind eine der kleineren Gemeinschaften. Wir bringen uns ein mit den Möglichkeiten, die wir haben und dürfen Anteil haben an den Erfahrungen der anderen.

Durch die Föderation war es auch möglich, Kontakte zur großen vinzentinischen Familie weiter auszubauen.

Die Teilnahme an der **MEGVIS-Tagung**, der Kontakt zu den Lazaristen usw. ist eine solche Frucht.

Gäste in der Föderation aus der Kölner Provinz, aus Salzburg und Graz öffneten einen weiteren Horizont. Die Fahrten nach Paris, die zunehmend guten Beziehungen zum Mutterhaus der Vinzenterinnen in der rue du Bac, die Affiliierung der Föderation 1994 und viele positive Kontakte sind nur einige Stichworte.

Wenn ich von mir ausgehe - und ich weiß, dass die allermeisten Schwestern denken wie ich - erfüllt mich die Entwicklung mit großer Dankbarkeit. Ich bin dankbar, dass Gott mich in unsere Gemeinschaft berufen hat, die zur Vinzentinischen Föderation und zur großen Vinzentinischen Familie gehört. Dies birgt soviel Schönes und Wertvolles. Wir hatten bisher keine ernsthaften Nachteile.

Das klingt vielleicht alles ein bißchen glatt und vielleicht denken Sie, es ist zu positiv dargestellt. Doch es ergaben alle Gespräche mit Mitschwestern dasselbe Ergebnis: Die Föderation vinzentinischer Gemeinschaften ist für uns eine wertvolle Selbstverständlichkeit geworden, und wir sind dankbar, dass es sie gibt.

Mir persönlich tut es leid, dass sich nicht alle Gemeinschaften, die von Straßburg ausgegangen sind, der Föderation angeschlossen haben. Wir haben zwar inzwischen auch viele Kontakte zu diesen Gemeinschaften geknüpft und sie nehmen auch fast regelmäßig an den gemeinsamen Treffen teil, aber leider sind sie noch nicht ganz dabei.

Zum Abschluss möchte ich aus dem Arbeitsheft 1966 »Auf neuen Wegen« zitieren. Es bezieht sich auf das Treffen der Generaloberinnen: »Wann hat man je die lebendigen Träger vinzentinischen Geistes so nahe zusammen gesehen, aus München und Untermarchtal, bis nach Paderborn und Hildesheim, von Freiburg über Heppenheim nach Fulda, von Straßburg, der lebendigen Zelle für die Mutterhäuser diesseits des Rheins, und Köln-Nippes, der deutschen Provinz der Töchter der christlichen Liebe aus Paris?« und an anderer Stelle:

»Was Gottes Geist in dem Mitwirken so vieler reifen lässt, kann doch nur eine gute Frucht werden«.

Robert Puzia CM

MEINE ERFAHRUNGEN BEI DER ARBEIT IN EINEM OSTEUROPÄISCHEN LAND - DER UKRAINE

Es ist für mich eine große Freude, dass ich eine Möglichkeit habe, über meine Tätigkeit als Mitglied der Lazaristengemeinschaft in einem Land der ehemaligen Sowjetunion zu reden. Seit einem Jahr bin ich in der Ukraine tätig. Die Möglichkeit der Arbeit dort finde ich nicht nur als einen Auftrag unserer Gemeinschaft oder eine Bereitschaft für die Aufgabe der Kirche, sondern finde ich es vor allem als eine Gabe Gottes. Ich habe meinem Vortrag den Titel: »Meine Erfahrungen über die Arbeit in einem osteuropäischen Land: der Ukraine« gegeben. Zu Beginn muss ich Ihnen eine Erklärung geben, was eigentlich unter dem Begriff »Osteuropa« in meinem Vortrag zu verstehen ist. Eine genaue Bestimmung zu geben ist nicht möglich, weil bis heute noch die Diskussionen zu diesem Thema andauern. Ich aber verwende diesen Begriff, um über den europäischen Teil der ehemaligen Sowjetunion zu sprechen.

Nun möchte ich Ihnen eine ganz einfache Frage stellen: Welche Vorstellungen haben Sie, wenn Sie von Ländern der ehemaligen Sowjetunion irgendetwas hören? Ich denke, dass jeder von uns sich dabei etwas denkt, und diese Vorstellungen sind mehr oder weniger korrekt, klar, aber manchmal gibt es in diesen Vorstellungen auch Überlegungen, die nicht unbedingt mit der heutigen Realität dieser Länder übereinstimmen.

Der erste Fehler, den die Menschen im Westen machen, ist es, alle Völker und alle Länder der ehemaligen Sowjetunion in einen Topf mit der Inschrift »Russland« zu werfen. Ich wurde schon einige Male begrüßt und gefragt: »Wie geht es dir in Russland?« Ich bin jedoch nicht in Russland, sondern in der Ukraine. Deshalb sind solche Versuche, die Ukraine mit Russland zu identifizieren, unzulässig und falsch, weil alle Länder, die noch vor fünfzehn Jahren die Sowjetunion bildeten, heute unabhängige und selbstständige Staaten sind. So ist es auch mit der Ukraine.

Bevor ich aber direkt zum Thema komme, möchte ich ein paar Sätze zu meiner Person sagen. Ich wurde in Polen geboren, aber seit elf Jahren lebe ich in Österreich, als Mitglied der österreichischen Provinz der Lazaristen. Als ich Mitglied der Provinz geworden war, dachte ich mir niemals, dass ich einmal im Osten arbeiten würde. Nach dem Abschluss des Theologiestudiums und meiner Priesterweihe in Graz wirkte ich dort zwei Jahre als Kaplan in der Lazaristenpfarre. Damals träumte ich sehr stark von der Chinamission. Ich begann sogar Chinesisch zu lernen. Dann kam die Zeit meines weiteren Studiums. Von meinem damaligen Visitator Franz Kangler wurde ich nach Salzburg entsandt, um an der dortigen Universität Philosophie zu studieren. Die Idee war, dass ich mich vorbereiten sollte für eine missionarische Tätigkeit in einem Priesterseminar in einem Land, in dem die englische Sprache verwendet wird. Damals hatten wir entweder Papua Neuguinea, oder die Salomon 1 Inseln im Blick. Ich musste langsam meinen chinesischen Traum aufgeben, auch meinen Kurs der chinesischen Sprache, um mehr Zeit für die Erwerbung der Englischkenntnisse zu haben. Nach drei Jahren war ich fertig mit dem Grundstudium der Philosophie.

Inzwischen kam ein ganz konkreter Vorschlag aus dem Osten, dass man gerade in einem ukrainischen Priesterseminar dringend einen Philosophievortragenden braucht. Dieser Vorschlag war für mich interessant. Ich sollte also als erster Lazarist der österreichischen Provinz in ein Land gehen, wo noch vor kurzer Zeit eine einzig wahrhaftige und immer dauernde Ideologie des Kommunismus und des planmäßigen Atheismus herrschte. Ich sollte also als Lazarist gehen, aber nicht als erster und einziger. Schon seit einigen Jahren arbeiten dort unsere Mitbrüder.

Am 1. Januar 2002 wurde eine neue Vizeprovinz eingerichtet, die Vizeprovinz der Heiligen Cyrill und Methodius. Territorial ist sie, glaube ich, die größte Vizeprovinz in unserer Gemeinschaft. Sie umfasst vier Länder: Ukraine, Weißrussland, Russland und seit einem Jahr Litauen. Die Mitbrüder stammen aus vier Provinzen: Polen, die Slowakei, Slowenien und Irland. Es gibt schon einige einheimische Lazaristenpriester. Zehn Seminaristen bereiten sich im Seminar auf die Priesterweihe vor. Sie stammen vorwiegend aus der Ukraine, aber es gibt einen aus Weißrussland. Außerdem

gibt es vier Kandidaten im Noviziat: zwei aus der Ukraine und zwei aus Weißrussland. Der Hauptsitz der Vizeprovinz befindet sich in der ukrainischen Hauptstadt, also in Kiew.

Dieser konkrete Vorschlag, den ich schon oben erwähnte, kam aus dem Priesterseminar der Diözese Zhytomir - Kiew. Ich sollte dort Philosophie unterrichten. Bevor ich dort ankam, hatte ich mir viel Gedanken gemacht. Es fiel mir jedoch nicht leicht, Österreich zu verlassen, vor allem Salzburg und Graz. Dieses ganze Unternehmen war für mich einerseits ein Abenteuer, andererseits eine große Herausforderung. Ich tröstete mich selbst damit, dass ich durch die in der Schule in Polen erworbene Kenntnisse der russischen Sprache nicht so große Probleme haben würde. Das war jedoch eine Täuschung. Als ich nach Kiew kam, stellte ich fest, dass die Sprache, oder Sprachenverwendung, eines meiner Probleme bleiben soll. In der Ukraine gilt die ukrainische Sprache als offizielle Amtssprache. Diese Einstellung ist ein Beweis, dass es zwischen Russland und Ukraine doch einen Unterschied gibt.

Obwohl das Russische und das Ukrainische als slawische Sprachen verwandt, das heißt, sehr nahe stehend sind, wie zum Beispiel das Deutsche und das Niederländische, sind sie doch zwei verschiedene Sprachen mit eigener Grammatik, Rechtschreibung und Wortschatz. Es gibt sogar einige Buchstaben, die im Ukrainischen vorkommen, aber nicht im Russischen, oder einige Buchstaben im Russischen werden auf andere Weise im Ukrainischen ausgesprochen. Deshalb darf man jedoch nicht sagen, das Ukrainische sei ein Dialekt des Russischen. Auf der anderen Seite ist es interessant, dass die russische Sprache in der Ukraine sehr stark verbreitet ist. In Kiew bedient sich die Mehrzahl der Bevölkerung des Russischen als Alltagssprache, obwohl sie sich als ukrainische Staatsbürger bekennen.

Ich fragte sie niemals, ob sie auch das Ukrainische kennen. Solche Fragen zu stellen, ist unzulässig und unhöflich. Ein anderes Beispiel möge hier erwähnt werden, dass einige Tageszeitungen zweisprachig erscheinen, das heißt, eine Auflage in der russischen, eine andere in der ukrainischen Sprache. Viele Menschen sprechen eine so genannte gemischte Sprache. Sie ist eine künstliche Sprache und besteht aus einer Mischung der Wörter und Sätze aus dem Russischen und aus dem Ukrainischen. Auf diese Weise entsteht eine Form der Äußerungsmöglichkeit, die wir vielleicht als Slang bezeichnen können. Solche Anwendung der Sprache erschwert jedoch einem Ausländer sehr stark das Verstehen. Wie Sie sehen, ist das Sprachproblem eines der Paradoxe dieses Landes. Deshalb bleibt die Sprache weiterhin auch für mich ein Problem. In diesem Land muss man zweisprachig sein. Deshalb lerne ich beide Sprachen zugleich.

Die Ukraine ist das größte, außer Russland, Land in Europa. Die territoriale Größe des Landes entspricht dem Gebiet von Deutschland, Belgien, den Niederlanden, Luxemburg, Österreich und der Schweiz insgesamt. Die Länge zwischen dem am weitesten im Osten und dem am weitesten im Westen gelegenen Punkten beträgt ungefähr 1 500 km. Wegen der Größe des Landes sind auch die Entfernungen gewaltig groß. Aus diesem Grund spielt in diesem Land die Eisenbahn eine gewaltige Rolle als wichtiges Verkehrsmittel. So entschloss ich mich von Wien nach Kiew gerade mit dem Zug zu kommen. Diese Reise war eine Herausforderung. Ich hatte einen Schlafplatz, weil die Reise ungefähr drei Tage dauerte. An einem Montag im Januar 2003 stieg ich in den Waggon auf dem Wiener Südbahnhof ein und am Mittwoch in der Früh stieg ich in Kiew aus. Das war wirklich eine abenteuerliche Reise durch die ganze Slowakei und die Hälfte der Ukraine, weil Kiew ungefähr in der Mitte des Landes liegt. Wir legten ca. 1 600 km zurück. Wenn ich in der Ukraine auf längeren Fahrten unterwegs sein muss, reise ich vor allem mit dem Zug. Wenn ich aber von oder nach Österreich fahre, dann benutze ich das Flugzeug, oder fahre ich mit dem Zug, entweder direkt über die Slowakei, das ist diese dreitägige Reise, oder über Polen, dann kann ich bei meinen Eltern einen Halt machen.

Ich kam also in die Ukraine, nach Kiew. Das Priesterseminar liegt nicht direkt in der Hauptstadt der Diözese, also in Zhytomir. Das ist eine Stadt, die ca. 130 Kilometer südwestlich von Kiew entfernt ist und derzeit ca. 300 000 Einwohner hat. Das Seminar befindet sich auch nicht direkt in Kiew, sondern es befindet sich in einem Dorf ungefähr 30 Kilometer westlich von Kiew. Das ganze Gelände des heutigen Seminars diente in der Zeit des Kommunismus als Gelände für Sommerlager der Kommunistischen Jugend der Sowjetunion. Nach der Katastrophe von Tschernobyl wurde

dieses Gelände gesperrt. Seit dieser Zeit wurde es von niemandem verwendet. Im Laufe der Zeit wurden Gebäude des ganzen Komplexes zerstört. Als der Kommunismus verschwand, bemühte sich die Katholische Kirche, dieses Gelände zu erwerben. Mit großer Anstrengung und Gottes Hilfe wurde dank den Spenden von westlichen kirchlichen Hilfsorganisationen Mitte der neunziger Jahre ein Priesterseminar eingerichtet. Das war das zweite Priesterseminar in der Ukraine. Das erste wurde in Horodok, in einer kleinen Stadt im süd-westlichen Teil der Ukraine, gegründet. Das dritte Priesterseminar in der Ukraine wurde vor kurzer Zeit in Lemberg eröffnet.

Ich kam also nach Worzel, so heißt dieses Dorf in der Nähe der ukrainischen Hauptstadt, wo sich das Priesterseminar befindet, um diesem konkreten Vorschlag, der dann zu einem Notruf geworden ist, zu entsprechen. Ich kam am Ende des Monats Januar 2003. Es herrschte ein strenger Winter mit viel Schnee und den Temperaturen bis -25°C bei Nacht. Das war für mich nicht erschreckend, weil das Zimmer, in dem ich wohnen sollte, sehr gut beheizt wurde. Es kamen jedoch andere Probleme. Vom Anfang an versuchte ich, Verhältnisse und Umstände, in denen ich lebe, gründlich zu erforschen und kennen zu lernen. Meine Erfahrungen sammelte ich in zwei Bereichen. Einerseits waren es Erfahrungen, die das Seminar betreffen und andererseits jene Erfahrungen, die aus Begegnungen mit Leuten, also mit den Seminaristen und dem Personal des Seminars kommen.

Was den ersten Bereich betrifft, war ich am Anfang erschrocken. Das Priesterseminar der Diözese Zhytomir - Kiew ist das kleinste von diesen drei Seminaren in der Ukraine. Es ist das kleinste in allen Bereichen. Vor allem die Zahl der Studenten, Seminaristen ist die kleinste. Derzeit studieren 23 Studenten, davon sind 7 Studenten der Vizeprovinz der Lazaristen. Im Seminar studieren Seminaristen nicht nur aus der Diözese Zhytomir - Kiew, sondern auch aus anderen, im Osten der Ukraine gelegenen Diözesen. Wenn man jetzt die Zahl der Seminaristen aller drei Seminare, insgesamt 150 Studenten, berücksichtigt, dann kann man zum Schluss kommen, dass die Kirche in der Ukraine unter dem starken Problem des Priestermangels leidet. Es ist eine Tatsache, dass in der Diözese Zhytomir - Kiew zwei Drittel des Klerus Priester aus verschiedenen Ordensgemeinschaften sind, die in größter Zahl vom Ausland kommen, vor allem aus Polen. Diese Situation zeigt, dass die Kirche in der Ukraine noch lange Zeit auf die auswärtige Hilfe angewiesen sein wird. Diese Situation bezieht sich auch auf das Seminar. Wegen des Priestermangels kann die Diözese selbst keinen Lehrkörper zur Verfügung stellen.

Die Hilfe muss von auswärts kommen. Sie kommt tatsächlich, aber mit großen Schwierigkeiten. Einen Vortragenden zu finden, der im Seminar auf Dauer leben und arbeiten würde, ist meist nicht möglich. Deshalb werden ständig Professoren und Vortragende gesucht. Einige kommen für ein Semester und dann nicht mehr, andere kommen jedes Jahr für ein Semester. So macht es ein Mitbruder aus der polnischen Provinz, der seit vier Jahren ein Semester, meistens das Wintersemester, der Arbeit im Seminar widmet. Deshalb werden viele Fächer in einer Form von Blockvorlesungen gelesen. Das ist sehr anstrengend, sowohl für die Studenten, als auch für den Vortragenden. Besser wäre es, wenn jemand für eine längere Zeit kommen würde. Dann könnte man richtige Vorlesungsstunden planen. Wenn wir beim Thema der Vorlesung sind, dann muss gesagt werden, dass hier auch ein Problem besteht.

Dieses Problem heißt »Sprache«. Es gibt einige einheimische Professoren, die sich bei ihren Vorlesungen selbstverständlich der ukrainischen Sprache bedienen. Das gilt aber für mich nicht. Wenn man die Sprache nicht richtig kennt, dann ist es sehr schwer, die westlich orientierte Philosophie in den ostslawischen Sprachen wegen gewisser Sprachunterschiede auszudrücken. Deshalb muss ich mich der polnischen Sprache bedienen. Das Polnische ist die erste westliche Sprache, durch die die Menschen in der Ukraine eine Brücke zur allgemeinen westlichen Kultur haben. Selbstverständlich lernen viele der jungen Menschen Englisch, einige Deutsch, ganz selten Französisch, oder Spanisch. Aber was die römisch - katholische Kirche betrifft, ist die polnische Sprache dominierend, obwohl Gottesdienste in Pfarrkirchen schon in ukrainischer Sprache gefeiert werden. Es genügt, sich nur die Bibliothek in unserem Seminar anzuschauen. 80 % des Bücherbestandes ist in polnischer Sprache, weil eine wertvolle wissenschaftliche Literatur, die beim Studium der katholischen Theologie und Philosophie, in ukrainischer oder russischer Sprache hilf-

reich sein könnte, kaum existiert oder nicht zugänglich ist. Aus diesem Grund müssen unsere Seminaristen auch die polnische Sprache lernen und dieser Sprache mächtig sein. Um Polnischkenntnisse zu pflegen, wird zwei Mal in der Woche der Gottesdienst in polnischer Sprache gefeiert, wobei die Predigt ganz bewusst auch in polnischer Sprache gehalten wird. Auch das Stundengebet, also das Brevier, wird von den Priestern und Seminaristen auf Polnisch gebetet, weil russische oder ukrainische Übersetzungen des Stundenbuches noch nicht existieren. So weit meine Erfahrungen aus dem Bereich des Seminars.

Nun möchte ich meine Erfahrungen schildern, die aus Begegnungen mit meinen Mitmenschen hervorkommen. Derzeit wohnen in unserem Seminar fünf Priester: der Rektor, der zugleich Weihbischof der Diözese ist und Homiletik unterrichtet, dann der Vizerektor, der Kirchenrecht unterrichtet und administrative Aufgaben im Seminar hat, dann der Seminarökonom, der Mitglied der Salesianergemeinschaft ist und zugleich Kirchengeschichte unterrichtet, dann der Spiritual, der Mitglied der Lazaristengemeinschaft ist und Asketik unterrichtet und ich, der laut dem Studienplan alle zehn Fächer für Philosophie zu unterrichten hat.

Der Rektor, Vizerektor und Ökonom sind Ukrainer, der Spiritual hingegen stammt aus Polen. Wenn wir zusammen sind, dann verständigen wir uns nur auf Polnisch, aber miteinander spricht man Ukrainisch. Die Seminaristen stammen aus verschiedenen Verhältnissen. Sehr oft kommt es vor, dass diese Familienverhältnisse sehr zerstört sind. Es ist nicht selten, dass einige von ihnen zum Beispiel ihren eigenen Vater nicht kennen. Es gibt auch manche, deren Vater oder Mutter schon lange Jahre im Ausland leben, um dort Geld zu verdienen. Es gibt auch einige, deren Eltern keine praktizierenden Gläubigen sind, oder die anderen Konfessionen angehören, vor allem der orthodoxen Kirche. Viele von ihnen sind noch Suchende, einige sind Neugetaufte. Jeder von ihnen hat also seine eigene Lebensgeschichte, nicht selten durch eine verletzte Kindheit geprägt. Ein zerstörerischer Wahnsinn in der Bevölkerung ist der Alkoholkonsum.

Es gibt nur ganz wenige, die aus normalen, gesunden Familienverhältnissen kommen. Aus diesem Grund ist die Arbeit mit ihnen ein hartes Brot. Man braucht viel Feingefühl, für eine wirkliche Entfaltung des tiefen Schatzes des christlichen Glaubens. Man braucht viel Feingefühl für einen einfachen zwischenmenschlichen Umgang miteinander. Deshalb braucht man viel Geduld, viel Verständnis, viel Herzlichkeit, um ihnen eine andere Dimension des menschlichen Miteinanderseins zu zeigen. Sie werden doch in einigen Jahren zu den Menschen gehen, sie sollen also als Vertreter der katholischen Kirche neue Formen des Miteinanderseins, neue Formen der zwischenmenschlichen Beziehungen ihren Pfarrleuten zeigen. Das müssen sie jetzt im Seminar lernen. Das ist jedoch nicht leicht, weil sie nicht unbedingt für solche Unterweisung willig sind. Manche wissen schon, wofür sie im Seminar sind. Die sind dann wirklich gute Studenten und gute Seminaristen. Aber bei vielen Seminaristen ist die Konfrontation ihres Lebens vor dem Eintritt ins Seminar mit dem Leben im Seminar eine Herausforderung, die sie nicht selten in eine Krise stürzt. Eine typische Haltung, die weit verbreitet ist, kann mit einer Äußerung gekennzeichnet werden, nämlich »Es wird irgendwie gehen«. Damit bekennen sie sich, manchmal unbewusst, zu einer Oberflächlichkeit und Halbseitigkeit.

Bei manchen Seminaristen fehlt es oft an menschlicher Reife. Sie sind manchmal sehr verängstigt, wenn sie mit den Vorgesetzten sprechen sollen. Deshalb sind sie nicht immer ehrlich. Einer der Gründe für solche Haltung ist, dass einige zu früh ins Seminar eingetreten sind. Die Schüler in der Ukraine schließen die Schule mit der Matura im Alter schon von siebzehn Jahren ab. Dann dürfen sie als siebzehnjährige die Universität besuchen. Man braucht wirklich viel Geduld, um bei ihnen ein bisschen Vertrauen zu gewinnen.

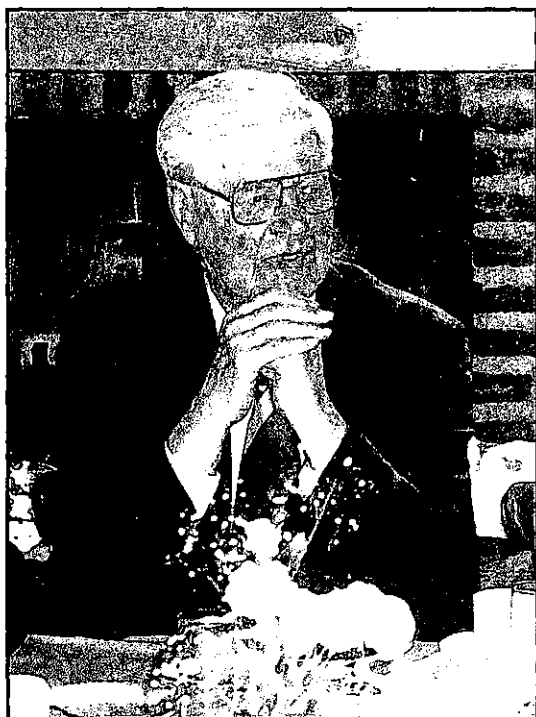
Ich habe schon erwähnt, dass ich mich im Seminar sehr oft der polnischen Sprache bedienen muss, weil einige Studenten mit mir nur Polnisch sprechen wollen. Dadurch bekennen sie, dass sie auf irgendwelche Weise polnische Wurzeln haben, obwohl sie sich dessen nicht ganz stark bewusst sind. Ich stelle das nicht in Frage, obwohl es mir es lieber wäre, Russisch oder Ukrainisch zu sprechen. Bei den Prüfungen, die meine Studenten bei mir ablegen müssen, überlasse ich es der Wahl der Seminaristen, in welcher Sprache sie geprüft werden wollen. Die Fragen werden meinerseits auf Polnisch formuliert, aber in welcher Sprache ich Antworten höre, hängt von den Seminaristen ab. Manche tun sich sehr schwer im Polnischen, obwohl sie das Polnische im Hören

recht gut verstehen. Ich will sie jedoch zum Polnischsprechen nicht zwingen.

Außer dieser Tätigkeit im Seminar bleibt mir noch ein wenig Seelsorgetätigkeit. Jeden Sonntag wird in der Seminarkapelle ein Gottesdienst in ukrainischer Sprache gefeiert. Es kommen ca. 100 Menschen, die Bewohner der Umgebung sind. Ich werde von Zeit zu Zeit gebeten, diesen Gottesdienst vorzubereiten, zu gestalten und zu feiern. An jedem ersten Freitag im Monat geht einer von den Priestern im Seminar zu den Kranken mit der Krankenkommunion. Die Zahl der kranken Menschen ist verschieden. Mir ist es schon einmal passiert, dass ich an einem Nachmittag am Freitag 35 Kranke in verschiedenen Dörfern zu besuchen hatte. In Begleitung zwei Seminaristen legte ich damals ca. 180 bis 200 km zurück. Wir fuhren selbstverständlich mit dem Auto. Außerdem werde ich von Zeit zu Zeit gebeten, Gottesdienste außerhalb des Seminars zu feiern. Das geschieht einige Male auf Englisch, oder auf Ukrainisch, selten auf Polnisch.

Nun möchte ich hier zum Schluss kommen und meine Ausführungen beenden. Ich weiß, dass ich Ihnen nicht alles sagen konnte. Es ist nicht möglich, in so kurzer Zeit den Reichtum meiner Erfahrungen genau darzustellen und zu schildern. Ich hoffe, dass ich Ihnen wenigsten einen kleinen Blick auf eine vielleicht Ihnen unbekannte Welt geben durfte. Damit haben Sie auch einen kurzen Einblick in ein neues Arbeitsfeld der Lazaristengemeinschaft. Nun bin gerne bereit, jetzt noch Fragen zu konkreten Umständen der ukrainischen Kirche, der Lazaristenarbeit, oder des Priesterseminars zu beantworten.

IN MEMORIUM EINES MISSIONS-PRIESTERS - GERARD VAN WINSEN -



Was haben die neuen Konstitutionen von 1980 bei uns bewirkt? Oder anders gesagt: Wie haben wir die nachkonziliaren Entwicklungen erlebt? Haben wir uns geändert? Es sind Fragen, welche uns gestellt werden von der kommenden Generalversammlung der Lazaristen 2004.

Ich habe gemeint, dass es gut wäre, wenn ich versuchte das ein wenig zu beschreiben im Leben unseres verstorbenen Mitbruders Gerard van Winsen, der so viel Arbeit für MEGVIS geleistet hat.

Ich sehe das als ein "In Memoriam" für einen Mitbruder, der seine Talente eingesetzt hat für die Nachfolge Christi und die Nachfolge Christi hat er konkret gemacht in seinem privaten Leben, im Leben der Kirche, im Leben der Kongregation, in seinem Leben für die Missionen und im Studium der vinzentinischen Spiritualität: St. Vinzenz, die Hl. Louise und die anderen großen Figuren dieser Spiritualität (und andere Vinzentinische Kongregationen).

Gerard van Winsen wurde in Rotterdam geboren, am 31. Dezember 1921. Sein Vater arbeitete bei der Stadt-Straßenbahn. Seine Mutter ist jung gestorben. Beim Bombardement von Rotterdam in 1940, wohnte er in der Stadt und diese Erfahrung hat ihn immer begleitet.

Am 19. September 1941, trat er bei den Lazaristen in Panningen ein und wurde dort zum Priester geweiht am 18. Juli 1948. Er bekam die Aufgabe, weiter zu studieren an der Universität von Nijmegen: Theologie und Missionswissenschaften.

Die Ausbildung, welche wir als Priesterstudenten bekamen, war ziemlich lange und intensiv: 6 oder 7 Jahre Kleinseminar: Gymnasium mit 6 Sprachen: Niederländisch, Latein, Griechisch, Französisch, Englisch und Deutsch. Danach folgte zwei Jahre Noviziat: Ein Jahr Spiritualität Vinzentinische Studien etc. Im zweiten Jahr, Philosophie, Exegese usw. Es folgten noch ein Jahr Philosophie und 4 Jahre Theologie.

Für die meisten kam dann die Erlösung: die Ernennung für eine Mission in Brasilien, China, Indonesien, Äthiopien und andere Missionen, wo man Hilfe brauchte. Einige andere wurden ausgewählt, um noch weiter zu studieren für unsere Seminare oder für andere vinzentinische Aufgaben.

Gerard van Winsen studierte Missiologie. Er war ein guter Student. Schon während des Studiums wurde er Dozent in Panningen und half in einer Pfarrei in der Umgebung. Daneben studierte er Journalistik. 1954 wurde er Doktor in der Theologie, Missionswissenschaften mit einer Doktorarbeit, genannt: "Mitempfindend Verstehen: Ein Studium der Begegnung der Religionen". 1956 wurde er freigestellt für: Studium und Missionsaktionen und Redakteur unserer Zeitschrift MIS-SIEFRONT und seit 1961 Assistent des Missiologischen Instituts der Universität von Nijmegen.

Im September 1963 kam ich nach Nijmegen, und studierte: Theologie mit dem Schwerpunkt Religionswissenschaften. Es war eine Zeit des Umbruchs. Das vatikanische Konzil machte die Kirche bei uns sehr populär. In Nijmegen wurde das Buch "Honest to God" von Bischof Robinson überall gelesen und besprochen. Worte wie Entmythologisierung und Saekularisation waren überall bekannt. Gerard van Winsen versuchte die neuen Entwicklungen zu verfolgen. Er las die französischen Theologen der Nouvelle Theologie, er las Karl Rahner und Schillebeeckx.

Ich denke, daß er intellektuell die Dinge ziemlich gut verstand. Aber seine eigene Spiritualität war eher traditionell und konservativ.

Seine Arbeit an der Universität, z. B. für die Bibliothek war gut, aber als Dozent hat er nie Erfolg gehabt. Er war zu altmodisch und wurde schnell moralisch.

Es gab bei ihm immer zwei Bewegungen:

- einerseits seine intellektuelle Arbeit
- andererseits seine praktische Arbeit

Wenn ich sein Leben überblicke, dann sehe ich, dass er sein ganzes Leben den Missionen im In- und Ausland gewidmet hat.

Er hat immer an gemeinschaftlichen Initiativen für die Missionen gearbeitet. z.B. die großen Missionsausstellungen, wo wir eine große Abteilung hatten über China, und die Verfolgungen der Kommunisten.

Er hat vorgeschlagen, dass die Bischöfe regelmässig Begegnungen mit den Missionaren haben sollten.

Er war Sekretär der Fortbildungskurse für Missionare

Er wurde Assistent für Missionsaktivitäten und für die Fastenaktion im Dekanat Helden.

Er wurde Mitglied der Leitung des Apostolats der Ostkirche

Um 1975 gab es einen traurigen Konflikt zwischen dem Bischof von Roermond mit fast Jedermann. So auch mit den Behörden der Fastenaktion und anderen Missionsaktivitäten im Bistum.

Gerard van Winsen, der immer sehr viel Ehrfurcht hatte vor kirchlichen Autoritäten, wurde von diesem Bischof grob entlassen. Eine Reise nach Rom hat nichts geholfen und obwohl er sich von unserer Kongregation immer unterstützt wusste, hat ihm diese Geschichte sehr weh getan. Die postkonziliären Generalversammlungen haben sehr inspirierend gewirkt. Sie haben z. B. ange-regt, die vinzentinische Spiritualität neu zu studieren.

Um 1975 hat Gerard van Winsen sich sehr stark auf das Vinzenzstudium verlegt. Er hat immer viel publiziert, jetzt kamen die vinzentinischen Studien dazu.

Eine Liste von Publikationen zeigt Ende 1994 75 Nummern von Artikeln in verschiedenen Zeitschriften auf niederländisch, französisch und englisch.

Dazu kommen seine Aktivitäten für MEGVIS. In dem frühen Anfang dieser Bewegung hat er die Idee gehabt, die Gruppe der vinzentinischen Studien so breit wie möglich zu streuen.

Er war immer bereit mitzuarbeiten und Konferenzen zu geben.

Ganz sicher fühlte er sich nicht. Wenn er eine Konferenz oder einen Artikel geschrieben hatte, fragte er immer "Was denkst du davon?" Ist es nicht zu fromm oder zu moralisch?

Im MEGVIS-Heft hat er seit 1983 wenigstens 24 Artikel publiziert. Von dem Vincentiause Cahiers sind 41 Nummern erschienen über vinzentinische Spiritualität und Missionen.

Größere Studien hat er geschrieben in speziellen Heften. Z. B. ein Heft über Priesterausbildung in Äthiopien. Es waren 11 Hefte. Er schrieb eine kleine Biographie von Perboyre und Clet und eine kleine Biographie von Vinzenz. Die Geschichte der Niederländischen Provinz. Die Geschichte des Missionshauses Panningen.

All diese Studien machten ihn zu einem qualifizierten Mitglied von SIEV, dem internationalen Sekretariat für vinzentinische Studien. So lernte er die internationalen Studien von Amerikanern, Spaniern, Italienern und Franzosen kennen. Und er hat diese internationalen Studien bei uns bekannt gemacht.

Er hat die Generalversammlungen seit 69/70 studiert und ich denke, dass diese für ihn wirklich eine Befreiung waren.

Er las die Entschlüsse und Ratschläge und versuchte diese in Konferenzen zu übersetzen.

So gab er Exerzitien in Belgien für vinzentinische Schwestern. Er wurde eingeladen zu Vorträgen in Zaire (französisch) Indonesien, Taiwan und Äthiopien (englisch).

Es war eine schwere Arbeit und er war schon nicht mehr so jung, aber es war eine schöne Anerkennung für viele Jahre unermüdliche Arbeit.

Er hat auch versucht, ganz aktuelle Sachen zu überdenken.

Zum Beispiel:

Wie können wir den vinzentinischen Geist weitergeben. Ich meine, dass er in Untermarchtal mal Konferenzen für Laienmitarbeiter gegeben hat, um das vinzentinische Charisma weiterzugeben.

Er machte eine Notiz:

Wo stehen wir? Das heisst: Haben wir den richtigen Weg gewählt, die richtige Auffassung der vinzentinischen Studien.

Die historischen Studien lassen uns sehen, wie weit unsere Welt entfernt ist von der Welt in der St. Vinzenz lebte. Seine Sprache, seine Ideen z. B. über Gehorsam oder Demut und die evangelischen Räte.

Dazwischen gibt es Mitbrüder und Vinzenz-Kenner die sagen, dass die Regulae Comunes noch immer ihre Gültigkeit haben.

Wo liegt der richtige Weg?

Gerard van Winsen war ein frommer Mensch. Ein Heiliger war für ihn wirklich heilig. Dass er bei Heiligen Fehler entdeckte, so wie bei St. Vinzenz, konnte er wohl ertragen. Sicherlich ging es um das Geburtsdatum oder das geliehene Pferd. Auch die Geschichte von Nord Afrika. Er meinte auch, dass Vinzenz wahrscheinlich nicht da gewesen war. Aber wenn Mitbruder Koch in Paris in einem Artikel meinte, dass Vinzenz wirklich in Nord Afrika war, war Gerard van Winsen ganz froh und er hat nicht so ganz gut verstanden als ich ihm sagte, dass eine Schwalbe noch keinen Sommer bringt.

Gerard van Winsen hat sein ganzes Leben als Lazarist für die Missionen gearbeitet und seit 1975 kam dazu das Studium der vinzentinischen Spiritualität.

Aber was für ihn auch sehr wichtig war, war seine Arbeit für die Geistigbehinderten in einer Anstalt bei uns in der Nähe. 25 Jahre hat er dort die Messe gehalten an Sonn- und Feiertagen. Er hat die Kranken besucht und das Sakrament den Kranken gespendet. Er hat die Toten beerdigt und sich mit ihnen solidarisiert. Bei den geistig Behinderten fühlte er sich frei. Er liebte diese Menschen und als er sah, dass diese Arbeit für ihn zu schwer wurde, hat er einen pastoralen Plan für seinen Nachfolger geschrieben, der kein Priester war.

Bei seiner Beerdigung waren einige Vertreter der Heimbewohner dabei. Sie haben einige Worte über ihn gesprochen: "Wir wollten, dass sie uns erzählen von Jesus". Immer wieder, jedes Jahr,

so wie es sich gehörte". Wir haben zusammen gelacht. Vor allem, wenn wir einen Ausflug machten. Dann war es nicht nötig, dass alles so feierlich und förmlich war. Dafür sagen wir herzlich: Danke! und "So viele Jahre sind sie zu uns gekommen und haben uns besucht".

"Sie haben klar gesagt, was sie wollten und sie waren der Boss. Sie haben versucht eine Sprache zu finden, welche wir verstehen konnten, mit Gefühl für das große Geheimnis."

Seine letzte Krankheit war schwer. Sein Herz war schwach. Seine Nieren funktionierten nicht mehr so gut, dadurch wurde er vergiftet und verwirrt. Er stimmte einer Nierendialyse zu.

Diese Dialyse hat er aber nicht vertragen und so musste diese Behandlung abgebrochen werden, obwohl er wusste, dass der Tod damit bald kommen würde. Sterben war für ihn schwer, aber er ist ganz ruhig eingeschlafen.

Wenn ich das Leben von unserem Mitbruder Gerard van Winsen übersehe, mit viel Sympathie, dann kann ich sagen, dass er mit seinen Pfunden gewuchert hat.

Durch Studium und Arbeit hat er die neue Entwicklung in Kirche und Kongregation mitgemacht. In seiner Mentalität und in seinem Herzen war er eher traditionell und fromm.

Obwohl er im Grunde nicht so tolerant war und viel über die Armen redete, war er doch froh, dass diese nicht so sehr in seiner Nähe waren.

Obwohl er gern über Kommunität redete und auch sein Bestes gab, liebte er vor allem die Geschlossenheit der Kommunität und "Fremde" sollten dort nicht hineingehen.

Im Anfang war er gegen Frauen in der Versorgung - ausgenommen Schwestern -, aber später war er froh, dass sie da waren und er hat ihnen auch sein Vertrauen gegeben. So war er dauernd in Bewegung.

Wir können dankbar sein für sein Leben und ich möchte schließen mit den Worten eines Heimbewohners:

"Rektor, du hast immer mit uns gebetet. Jetzt werden wir in unserem Gebet an dich denken und an deine Verwandten".